

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 77 (1944-1945)
Heft: 51

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

L'Ecole Bernoise

Erscheint jeden Samstag
Paraît chaque samedi

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins mit Monatsbeilage „Schulpraxis“
Organe de la Société des Instituteurs bernois avec Supplément mensuel „Bulletin Pédagogique“

Redaktor: P. Fink, Lehrer an der Uebungsschule Oberseminar, Bern, Brückfeldstrasse 15. Telefon 3 67 38.

Redaktor der «Schulpraxis»: Dr. F. Kilchenmann, Seminarlehrer, Wabern bei Bern. Telefon 5 27 72.

Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.—, bei der Post abonniert je 25 Cts. mehr.

Insertionspreis: Die vierspaltige Millimeterzeile 14 Cts. Die zweispaltige Reklame-Millimeterzeile 40 Cts.

Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, Bern. Telefon 2 21 91. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, Luzern, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Lausanne, Genf, Martigny.



Rédaction pour la partie française: Dr René Baumgartner, Professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone 2 17 85.

Rédacteur du Bulletin Pédagogique: V. Rieder, Ecole secondaire des filles, Delémont. Téléphone 2 13 32.

Prix de l'abonnement par an: Pour les non-sociétaires fr. 12.—, 6 mois fr. 6.—, abonnés à la poste 25 cts. en plus.

Annonces: 14 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre.

Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces, place de la gare 1, Berne. Téléphone 2 21 91. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, Lucerne, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Lausanne, Genève, Martigny.

Ständiges Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telefon 2 34 16. Postcheckkonto III 107
Secrétariat permanent de la Société des Instituteurs bernois: Berne, place de la gare 1, 5^e étage. Tél. 2 34 16. Compte de chèques III 107

Inhalt - Sommaire: Das Liedgut der deutschschweizerischen Schulgesangbücher — Ein Gewitter: Beobachtung und Deutung — Das Verhältnis zwischen Schüler und Lehrer — Mitteilung an die Griechischlehrer — Schulmaterial für Polen! — Witwen- und Waisenkasse der Lehrer an bernischen Mittelschulen — Aus dem Schweizerischen und dem Bernischen Lehrerverein — Fortbildungs- und Kurswesen — Verschiedenes — Buchbesprechungen — Du sentiment comme base de l'éducation maternelle — Revue des faits — Nécrologie — Mise en évidence, réduction et «arithmétique des unités» — Dans les sections — A l'Etranger — Divers

Gediegene Möbel

Besuchen Sie
unsere grosse Ausstellung
in Bern



AKTIENGESELLSCHAFT DER ETABLISSEMENTS
JULES PERRENOUD & Co
MOBELFABRIK
BERN BEIM „ZYTGLOGGE“

Gute Möbel — zufriedene Kunden

In unserem Verlage sind erschienen:

Schultagebuch «Matter» mit neuartiger Einteilung, handliches Format, gefälliger Einband. Erscheint demnächst in 3. Auflage.

Heft GVB für Geschäftsaufsatz, Verkehrslehre und Buchhaltung an Primar- und Fortbildungsschulen, mit Korrespondenzpapier, Buchhaltungspapier und 25 Formularen, Fr. 1.30, Wegleitung dazu Fr. 1.—.

Buchhaltungsheft für Handwerkerschulen. 35 Rp.

Kärtchen mit grossem 1 x 1 per 100 Fr. 9.50, Dutzend Fr. 1.50.

Jakob, Aufgaben für Rechnungs- und Buchführung, 21. Auflage, Fr. 1.—.

Jakob, Buchhaltungshefte, 95 Rp.

Auf Wunsch Ansichtssendungen.

KAISER & Co. AG. BERN Marktgasse 39-41



SCHÖNI
Uhren & Bijouterie
Bälliz 36 Thun

Der Fachmann
bürgt für Qualität

Tierpark und Vivarium Dählhölzli, Bern

Kauft **Jahreskarten**
gültig bis 15. März 1946

Erhältlich an der Kasse des Vivariums: Für Erwachsene Fr. 10.—; zusätzlich für Familienmitglieder Fr. 4.—; für Studenten, Schüler und Mitglieder des Tierparkvereins Fr. 4.—.

EIN
GUTES BILD
MACHT FREUDE!



KUNSTHANDLUNG
HANS HILLER
NEUENGASSE 21
BERN
TELEFON 2 45 64

Oster- und Konfirmations-Geschenke

Vereinsanzeigen

Einsendungen für die **Vereinsanzeigen** der nächsten Nummer müssen **spätestens bis nächsten Dienstag** in der Buchdruckerei Eicher & Roth, Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur **einmal** angezeigt werden.

Alle Einsendungen für den **Textteil** an die Redaktion.

Offizieller Teil

Section de Porrentruy. Cotisations à la Caisse de remplacement: maîtres primaires fr. 5. 50; maîtresses primaires fr. 11. —. Prière de faire parvenir le montant à M^{lle} Ivette Voisard, institutrice, Fontenais (compte de chèques IV a 3212) jusqu'au 31 mars.

Nichtoffizieller Teil

Lehrergesangsverein Bern. Vorläufig keine Probe mehr. Familienabend findet nicht statt.

Für Schulbestellungen

Telephon (063) 681 03

Herzogenbuchsee

Wir empfehlen uns für die Frühjahrsschullieferung

ERNST INGOLD & CO.

Spezialhaus für Schulbedarf. Eigene Fabrikation

Briefwechsel

nach 28 Ländern, darunter Azoren, Angola, Argentinien, Australien, Brasilien, England, Cypern, Aegypten, Fidschi-Inseln usw., vermittelt die Liga der sehr leicht erlernbaren internationalen Hilfssprache Esperanto. Durch direkten Briefwechsel wird die Erdkunde lebendig. Schreiben Sie mir Ihre Wünsche und verlangen Sie gratis Auskunft über die Dienste der Internationalen Esperanto-Liga. (Rückporto beilegen!)

W. Streun, Delegierter der Internationalen Esperanto-Liga, Höhweg 40, Liebfeld, Bern.

Reproduktionen

alter und neuer Meister . Kunstkarten . Einrahmungen

Kunsthandlung F. Christen

Telephon 283 85 — Amthausgasse 7, Bern

Schwaller
MÖBEL

Möbelfabrik Worb
E. Schwaller AG. - Tel. 723 56

Mit viel Liebe und Sorgfalt werden wir auch
Ihre Möbel schaffen

Original-Eule-Tinten-Extrakt

die führende Marke

gibt erstklassige Tinte für Füllhalter und Tintenfaß, lichtecht, wasserfest, unbegrenzt haltbar. 1 Liter = 20 Liter fertige Tinte, in Qualität 2 a F Fr. 19.20. Muster gratis.

Hersteller: Hatt-Schneider, Interlaken

Spezialtinten und Schulmaterialien en gros

Telephon 814

Vermeiden Sie Nachahmungen!

KONSERVATORIUM BERN

Direktion: Alphonse Brun

Berufliche Ausbildung von Rhythmik-Lehrerinnen

(für rhythmisch-musikalische Erziehung)

Leitung: **Regula Merz-Riklin**

Lehrkräfte: Renate Ott, Madeleine Schaetti, Suzanne Arbenz
Studiendauer: 8 Semester.

Die Ausbildung umfasst: rhythmische Erziehung, Körperschulung, musikalische Schulung, Methodik und Pädagogik.

Der Kurs kommt nur bei genügender Beteiligung zur Durchführung.

Auskunft und Prospekte durch das Sekretariat, Kramgasse 36, Telephon 282 77.

Vor- und Diplomkurse i. Handel, Verwaltung, Verkehr, Sekretariat, Arzthelfinnen. - Primar- u. Sekundar-Abteilg. unter staatl. Aufsicht. - Vorbereitg. i. Laborantinnen- u. Hausbeamten-schulen Technikum, Meisterprüf., Maturität. Stellenvermittlung. - Kursbeginn: März, April, Juni, Sept., Oktober und Jan. - Schulberatg. und Gratisprospekt durch unser Sekretariat Wallgasse 4, Tel. 307 66

Neue Handelsschule Bern



11

40 Jahre
Institut Humboldtianum Bern

Schlösslistrasse 23

Gymnasium für Maturität und ETH. Vorbereitung auf die **Mittelschulen, PTT, SBB.** Zoll, Radio, **Technikum.** **Handelsfachschule** u. **Sekundarklassen.** Individuelle Förderung, beste Erfolge.

Verlangen Sie unseren Prospekt.

69

Das Liedgut der deutschschweizerischen Schulgesangbücher

Der Anlass zu den folgenden Ueberlegungen ist die Neuauflage des « Basler Singbuches »*, die veränderte Auflage. Nachdem die neue Singbewegung der Zwanzigerjahre wie ein frischer Wind unsere Gesangbücher gründlich durchlüftet hat, ist eine Neuauflage mit ihren Abänderungen ein Gradmesser für die Aufnahme des neuen Liedgutes durch die Schule. Nach mehr als zwanzigjährigem Gebrauch eines Lehrmittels, dessen Neuerscheinung ebenso stark gegen seine Vorgänger abstach, wie zehn Jahre früher das neue Lesebuch gegen das alte, darf man sich wohl die Fragen stellen: Was hat sich gehalten? Wie sind die neuen Lieder, oder besser, wie ist die Absicht, ein Gesangbuch mit hauptsächlich alten Liedern herauszugeben, aufgenommen worden? Tönt da aus den Schulstuben bereits ein zustimmendes Echo, oder ist der frische Wind in Noten und Buchstaben erstarrt?

Sagen wir es unumwunden: Das Basler Gesangbuch zeigt in seiner Neuauflage eine Tendenz, die man heute ganz allgemein feststellen kann, und die wir am besten mit einem Satz aus dem Vorwort kennzeichnen: « Stücke von Othmayr, Praetorius u. a. wurden auf vielfachen Wunsch durch volkstümliche Lieder ersetzt. »

Es ist das Wort « volkstümlich », das uns symptomatisch scheint für unsere Liedauswahl im täglichen Schulgesang, für Anlässe, oder jetzt auch für das Gesangbuch.

Volkstümliche Lieder, was gehört da alles dazu? Warum nicht Volkslieder? Worin besteht der Unterschied? Ist die Richtung zur Volkstümlichkeit bedeutungsvoll und wünschenswert in der Musikerziehung? Schliesslich ergibt sich aus dieser Frage eine weitere nach dem Bildungswert unseres Liedgutes überhaupt. Antworten möchten wir darauf, indem wir es in grossen Zügen durchgehen, ordnen und dann nach der Besonderheit jedes Teiles suchen, um schliesslich dadurch zu einem Werturteil zu gelangen.

Beginnen wir mit unserer Sichtung gerade beim *volkstümlichen Lied*. Es hat sich während eines Jahrhunderts in allen Ausgaben unserer Schulgesangbücher erhalten; es wird bei Anlässen Erwachsener, auf Schulreisen oder im Ferienheim von den Kindern, einige auch von den Soldaten aus der jeweiligen Stimmung frei gesungen. Vertreter in den heutigen Sammlungen sind: « Im schönsten Wiesengrunde », « Sah ein Knab ein Röslein stehn » und « Dort unten in der Mühle ». Von den Weihnachtsliedern seien genannt: « Stille Nacht, heilige Nacht »,

« O du fröhliche » und « O Tannenbaum ». Dann die Soldaten- und Marschlieder: « Ich bin ein jung Soldat » und « Ich hatt einen Kameraden »; schliesslich die Mundartlieder: « Ha a-n-em Ort es Blüemli gseh », « Lueget vo Bärge und Tal » und etwa « Ds Brienzerbiirli ».

Die Beispiele liessen sich um Dutzende vermehren; viele mit « Volksweise » oder « volkstümlich » bezeichneten Lieder gehören hierher, einige tragen Namen von Komponisten zu Beginn des 19. Jahrhunderts; die meisten sind um diese Zeit entstanden.

Charakteristisch ist die leicht eingehende, oft süssliche, oft leiernde Melodie (Terzen und Sexten in der zweiten Stimme, oft als freie zweite Stimme nicht ausgesetzt); einige sind aufdringlich in Ausdruck und Stimmung, an der Grenze einer erträglichen Sentimentalität.

Ihre Sprache ist unser Hochdeutsch, bzw. unsere Mundart; der Inhalt meistens Naturdichtung, Lyrik. Auch die weniger häufigen Erzählungen sind von lyrischer Grundstimmung. Der grösste Teil ist in den vor etwa hundert Jahren erschienenen Gesangbüchern von J. R. Weber erstmals gedruckt worden. Seither haben sie in keiner Sammlung gefehlt, es sind unsere alten Schullieder. Während eines Jahrhunderts von Schule und Verein ins Volk hinausgetragen, stellen sie dessen eigentlichen Liederschatz dar. An trauliches Familienleben, echte Freundesgemeinschaft, herzhaftes Burschentum mögen uns viele der Worte und Weisen erinnern, die gleichen Worte und dieselben Weisen, die für andere den zweifelhaften Nachgeschmack wüster Zechgelage und durchgehlter öder Stunden an sich tragen.

Was heisst man heute nicht alles volkstümlich? Der Stadtdödler mit Küherweste und Bügelfalte im Saal des Grossrestaurants vor gepuderten Damen und befrackten Herren jodelt volkstümlich; aus Rauch- und Bierqualm tönen Klarinette, Handorgel und Bassgeige, und volkstümlich geht es her. Der Vierzehnjährige zieht am Samstagabend aus zum Handharfenkonzert vor begeisterten Zuhörern in einem « bessern » Restaurant. Es geht bis nach Mitternacht, man hat auch noch gesungen, volkstümliche Lieder natürlich, es war « gross ».

Volkstümlichkeit! Die ganze Zweideutigkeit dieses Begriffes offenbart sich hier vom Liede her. Noch ein kleiner Schritt ist bis zu jener wohlhlustigen, jeder schönen, erhebenden Empfindung baren erotischen Schmelzerei unseres Dancingbetriebes oder jener komödienhaften Entstellung unserer Volksart in einer widerlichen Salontiroloerei.

Wir bewegen uns hier in keinem eindeutig lauterem Bezirk, — darf uns das für die Schule gleichgültig sein?

* Basler Singbuch, Lehrmittelverlag des Erziehungsdepartements, Basel 1943, 2. Auflage.

Das *alte und das jüngere Volkslied* sind in unsern Gesangbüchern in kleiner Zahl vertreten. Alte Lieder sind die Balladen von den zwei Königskindern, vom wilden Wassermann und vom Fiedler zu Frankfurt am Main (Weise von Zuccalmaglio), das Abschiedslied « Gesegn dich Laub, gesegn dich Gras », das « Tellenlied », das weihnächtliche Hirtenlied « Was soll es bedeuten » oder das Dreikönigslied « Mit Gott so wollen wir loben und ehren ».

Zu den neueren Volksliedern zählen wir die Kuhreihen « Es isch kei sölige Stamme », « I bin e Bärma wohlgemuet », das alte « Guggisbergerlied », das an einen alten Totentanz gemahnende « Es wott es Jungfräueli reisen », das frische « Die Gedanken sind frei » und das Lied vom Jungbrünnelein.

Die ältesten dieser Lieder reichen bis in das 16. Jahrhundert zurück. In der Zeit nach der Reformation nahm der Choralgesang einen grossen Aufschwung, indem das Volk in der Kirche mitsang. Dadurch verschmolzen geistliches und weltliches Lied miteinander. Das Volkslied hat am geistlichen Lied ein festes, tragendes Fundament erhalten; umgekehrt wurde das Kirchenlied bereichert durch die dem Volksempfinden entsprungenen freieren Formen. Ein berühmtes Beispiel stellt der Choral « Nun ruhen alle Wälder » dar, dessen Melodie eine Nachbildung des Innsbruckliedes sein soll.

Etwas von choralhafter Grösse, seiner ersten Innigkeit und schlichten Feierlichkeit haftet nun den Volksliedern an. Eine in einfachen Terzen- oder Sextenfolgen bestehende zweite Stimme ist meistens nicht möglich, die Melodie ist dafür zu reich. Eine mannigfaltige Rhythmik verhindert das schulmässige Leiern; bezeichnend ist der vielfache Taktwechsel (nicht etwa Synkopierung, die erst der Kunstmusik einer viel späteren Zeit eigen ist). Während wir im volkstümlichen Lied nur die Dur-Tonart finden, werden die alten Volkslieder oft in Moll gesungen.

Die Sprache ist knapp, einfach, meist erzählend und, was die Volkslieder schweizerischen Ursprungs betrifft, vielfach mundartlich gefärbt. Schwungvoll und überschwänglich ist kein Volkslied, das Naturgefühl äussert sich in wenig Worten, schwärmerische Gefühlsergüsse sucht man vergebens. Von Greyerz sagt: « Reine Naturdichtung kennt unser Volkslied kaum. Die Empfindung für die Schönheit und Grösse, Harmonie und Lieblichkeit der Landschaft hat erst in der Kunstdichtung des 18. Jahrhunderts beredten Ausdruck gefunden... Wir haben wohl eine durchaus volksmässige Alpenpoesie, die wir als unser Eigentum betrachten dürfen; allein die ist niemals reiner Wiederklang des Natureindrucks, seelischer Gesang. Immer flüchtet sich das aufquellende Gefühl in die Welt der menschlichen Dinge, sei's durch Zustandsschilderung oder Erzählung. »

Obwohl das Volkslied auf den Kirchengesang befruchtend wirkte, so war doch die Kirche der eigentliche musikalische Träger, im Mittelpunkt stand *der Choral*. Hans Leo Hassler, Michael Praetorius, Melchior Franck und Joh. Herm. Schein, aus deren Werk die *geistlichen Gesänge* unserer Schulbücher entnommen sind, wirkten alle zu Beginn des

17. Jahrhunderts. Es war eine Blütezeit kirchlicher Musik ohnegleichen. Neben den zum Teil riesenhaften Werken dieser Meister entstanden Gesangbücher für bestimmte Landesgegenden, Sammlungen geistlicher Lieder, und schliesslich gedieh in der reinen Luft protestantischer Ergriffenheit und Hingabe das *geistliche Volkslied* aufs beste.

Was sich in unsern Gesangbüchern an Werken aus dieser Zeit vorfindet, ist das Wertvollste in jeder Beziehung. Wer empfände nicht die abgeklärte Schönheit der Weihnachtslieder « O selige Nacht », « Es kommt ein Schiff geladen », « Vom Himmel hoch », « In einem Kripplein lag ein Kind », oder des Passionsliedes « Da Jesus an dem Kreuze stund »?

Die Dichtung dieser Zeit ist wie die Musik geprägte, edle Form. Man denke etwa an die Bildhaftigkeit des « Es ist ein Ros' entsprungen », an das gebetartige Tagelied mit der Schlußsteigerung « drum lobt, dankt, preist Gott, den Herrn! », aber auch an das ergebenfromme Abschiedslied « Der Morgenstern ist aufgestanden », mit der Schlußstrophe: « Fahr hin, feins Lieb, dass Gott dich behüte! Mich macht das Scheiden müde; es hat mein Herz von Freud in Trauern gebracht. Da ich von dir muss scheiden, ade zur guten Nacht! »

Immer ist der Ausdruck auch für die menschlichsten Empfindungen ein würdiger, er kann auch herb und kräftig wirken, wie im « O Heiland, reiss die Himmel auf », aber nie ist er alltäglich, nie verflacht er in blosser Wortemacherei, Dichtung und Musik sind im wahrsten Sinne des Wortes erhebend.

Das *deutsche Lied*, dessen eigentliche Form die vom Klavier begleitete einstimmige Melodie darstellt, ist in unsern Gesangbüchern wenigstens angedeutet. Ein Schulbuch zieht den Herausgebern enge Schranken. Die Auswahl konnte nie dem Reichtum dieser Liedgattung entsprechen. Es konnten vor allem nur volksmässige Lieder in Frage kommen, wie von Schubert « Das Wandern ist des Müllers Lust », das sich in früheren Singbüchern bereits in verstümmelter, volksliedartiger Form den Weg ins Volk suchen sollte. Schade, dass keines der Gesangbücher mit dem « Am Brunnen vor dem Tore », den gleichen Schritt zum Original zurückgemacht hat. Von Schubert finden wir dann noch das Wiegenlied, das Erntelied und das Pflügerlied.

Besser als der grosse Vollender des Kunstliedes sind dem Kinde dessen Wegbereiter Joh. Abr. P. Schulz, Friedrich Reichardt und K. F. Zelter zugänglich. Die Schulzlieder wie « Der Mond ist aufgegangen », « O Sonne, Königin der Welt », das « Erntedanklied », « An die Natur » und « Seht den Himmel wie heiter » sind dem Hauptwerk « Lieder im Volkston » entnommen. Auch die Reichardtlieder « Zur Wasserfahrt », « Bunt sind schon die Wälder » und « Ein Veilchen auf der Wiese stand » muten einen wie Volksmelodien an; so auch die Zelterschen « Durch Feld und Wald zu schweifen » und « Durch Feld und Buchenhallen ».

Dieses Liedschaffen fällt in die Zeit der Entstehung des volkstümlichen Liedes (1780—1820). Beiden ist die weichlich-lyrische Grundstimmung eigen; kein Wunder, zur gleichen Zeit kam ja die

dichterische Lyrik zu höchster Blüte. Wenn wir das Lied um die Wende des 17. Jahrhunderts mit diesen Erzeugnissen vergleichen, können wir uns des Ein-drucks eines grossen Niederganges nicht erwehren. Die gleiche Feststellung macht Grunsky für das geistliche Lied am Ende des Jahrhunderts, wenn er von «seichtem Choralgesang» spricht, «der in be-haglicher Breite gleichlange Noten ohne Hebung noch Senkung nimmt und dazu bei jedem Einschnitt der Melodie in kadenzierter Fermate ausruht». Allerdings sind aus dieser Aera die genialen Klassiker hervorgegangen und auf dem Gebiet des Liedes der unübertroffene Schubert.

Viel Köstliches ist aber auch den erwähnten un-bedeutenderen Geistern gelungen. Grunsky rühmt vor allem die Absicht, «das Lied von minderwertiger Poesie zu reinigen». Reichardt und besonders Zelter sind die ersten Goethekomponisten grossen Stils. Auch Schulz suchte die Dichter Weimars und des Hainbundes zu verbreiten. Gehalt und Wohlklang, Musterhaftigkeit im Aufbau und die Anmut seiner Lieder, besonders aber der vorzüglich getroffene Volkston werden gelobt. «Es glückte Schulz», sagt ein Musikwissenschaftler, «den Schein des Bekannten zu erregen». Harmonie und Begleitung seien aber ärmlich, «brave Musik, die unfähig ist, sich zu der Höhe der gleichzeitigen Dichter aufzuschwingen».

Neben den besprochenen vier Hauptgruppen haben wir in unseren Gesangbüchern ganz wenige Werklein der Klassiker und Romantiker, immer noch vom Wertvollsten, was in den Sammlungen steckt. Man denke nur an die beiden Mozartkanons «Alles schweiget» und «Gute Nacht», an die feinen «Abendsegen» und «Schlaf, Herzenssöhnchen» von C. M. v. Weber oder an Schumanns «Frühlingsgruss», das nun im Basler Singbuch auch wieder im Original enthalten ist.

Es ist recht und soll nicht übersehen werden, dass alle Gesangbücher wertvolle Lieder schweizerischer Komponisten berücksichtigen. Joh. Kasp. Bachofen, Andreas Schwilge und Kasp. Diebold als Vertreter der alten Gilde, Hans Huber, Herm. Suter und Otto Barblan, deren Schaffen noch in unser Jahrhundert reicht. Nach Zeitgenossen sucht man vergebens; sie scheinen sich mehr mit anspruchsvollen Werken um ihren Platz im Konzertsaal zu mühen, als um die einfachen Formen unserer Jugend.

Ein Vergleich der heutigen mit den früheren Ge-sangbüchern zeigt das Bestreben, den volkstüm-lichen Mischmasch, die allzu süsslichen lyrischen Ergüsse, aber auch die mehr für den Erwachsenen-chor passenden Lieder zu beseitigen und durch wert-vollere und kindgemässere zu ersetzen. Das alte Volkslied in der ursprünglichen Form, das geistliche Lied im Original oder das geistliche Volkslied kannte keines der früheren Schulbücher; Lieder für eine Singstimme und Klavier oder andere Instrumente sind erst in den heutigen Ausgaben enthalten. Text-lich sind unsere Liederbücher gut bereinigt. Fol-gende Verse, die sich in den Berner Liederbüchern des Jahres 1849 befinden, wären doch heute kaum denkbar: «Das Tälchen der Heimat, so lieblich und schön, so traulich umflossen von sonnigen Höhn, da säuseln die Lüfte erquickend und mild, da wandelt

der Friede im strahlenden Bild», oder: «Gebet nach der Schule. Nimm für die süssen Stunden, die uns in weiser Lust so selig hingeschwunden, den Dank aus unsrer Brust. Hier fühlten wir des Lebens bedeu-tungsvollen Wert, o wär es nicht vergebens, was man uns hier gelehrt!»

Für die Beseitigung solcher Beckmessereien und Moralverschen setzte sich Schäublin im Vorwort zu «Lieder für Jung und Alt» (1855) ein, indem er sagte: «Ich war bemüht, in bezug auf Text alles Kindische und in der Form Mangelhafte streng zu vermeiden, so dass die Sammlung nach Weglassung der Melodien als eine gute Anthologie lyrischer Ge-dichte erscheinen dürfte».

Das Kindische, in der Form Mangelhafte, sagen wir das Unverstanden-dumme, das Krankhaft-schmachtende, das Gruselig-lockende spukt aber im heimlichen Gassen- und Hauswinkellied unserer Mädchen immer noch weiter. Hier nur einige «Lied»-anfänge von Herzbrechern, Kindsmörder-geschichten und Moritaten: «Fern im Süd das schöne Spanien», «Was schleicht dort im nächtlichen Walde», «Mariechen sass weinend am Strande», «In einer Spelunke im Hafen am Rhein», «Auf einem Friedhof, da steht ein Kreuz».

Die inhaltliche Abgeschmacktheit und psycho-logische Gefährlichkeit des Wortes erkennen wir leicht, viel gleichgültiger ist man im allgemeinen gegen die dekadente Melodie. In der Besprechung der einzelnen geschichtlichen Abschnitte sind wir auf das Musikalische eingegangen. Wenn wir das Grosse, Herbe, Kraftvolle, das Schlichte, Innige und Wahre der guten Melodie aus eigenstem Empfinden wahrnehmen, so sind wir gefeit gegen das Süssliche, Schmachtende, Aufdringliche und Ordinäre. Was setzen wir dem Kinde für Kost vor? Glauben wir an den erzieherischen Einfluss der Musik, des Liedes? Wenn ja, dann ist uns der Weg gewiesen.

Man wird den Einwand erheben, es gehe hier auch gar zu streng und ernst zu, Fröhlichkeit, Hei-terkeit, Spass und Schabernack gehören auch zur kindlichen Erholung und seien ihm Bedürfnis. Dafür ist auch gesorgt. Die Singbewegung hat dazu viel beigetragen. Unter dem Einfluss der Deutschen Fritz Jöde und Walter Hensel sind viele Samm-lungen von munteren, köstlichen Liedern entstanden mit den Titeln «Zu Spiel und Tanz», «Von Pflanzen und Tieren», «Handwerksgesellenlieder», «Mären und Schnurren», «Scherz und Spass und noch etwas», und wie sie alle heissen. Davon steckt auch vieles in unsern Gesangbüchern.

Kehren wir nun endlich zum Ausgangspunkt zu-rück. Was finden wir denn im Basler Singbuch an Stelle der geistlichen Gesänge eines Othmayr, Prae-torius und Gumpelzheimer? Eben volkstümliche Lieder. Dass die Basler die Lieder ihres J. J. Schäub-lin noch nicht vergessen haben, mag ihnen das Zeug-nis treuer Anhänglichkeit ausstellen. Dagegen sinkt nun doch das Niveau in den Jodelliedern bedenk-lich, besonders durch die übliche lautierende Domi-nant-Tonika-Begleitung im eigentlichen Jodel. Diese Verirrung treffen wir in keinem andern Gesangbuch an, vielmehr ist dort das verflachte Jodellied ersetzt durch die bereits erwähnten alten Kuhreihen.

In der löblichen Absicht, der Schule bestes Liedgut zugänglich zu machen, wurde in den ersten Buchauflagen etwas hoch gegriffen. Wir verstehen, wenn die Basler Bearbeiter sagen, «dass eine Reihe von Gesängen polyphoner Art namentlich für die Volksschule zu schwer waren und in ihrer geistigen Haltung nur von wenigen Schülern verstanden wurden». Wir verstehen, wenn sie das vorläufig noch Unerreichbare beiseite stellen, um für Verständlicheres Platz zu erhalten. Der Entschluss ist um so verzeihlicher, als heute eine reiche Auswahl guter Lieder zur Verfügung steht. Dass sich aber trotz dieser Tatsache Lieder wie «Wo Berge sich erheben», «Was isch doch o das Heimelig», «Ihr Berge lebt wohl» und «Mir Lüt uf em Land» in der Neuauflage wieder halten konnten, muss man bedauern. Sie entsprechen in keiner Weise den Forderungen, die man an ein gutes Lied stellt.

Aber es sind doch Heimatlieder! Auch hier, gerade hier darf es nicht im Aeusserlichen stecken bleiben. Leichte, hübsch klingende, sangbare und in den herkömmlichen Formen sich gebende Ländlermusik und ruhmelige, schönfärberische Worte oder gemütlich-selbstzufriedene Stimmung sind sicher noch nicht die Inbegriffe eines guten Heimatliedes. Was wir suchen sollten im Lied sind Werte, nicht Mätzchen, Sammlung, nicht Zeitvertreib, Geist, nicht Stumpfheit, Wahrheit, nicht bloss Schein.

Werner Sinzig, Bern.

Ein Gewitter: Beobachtung und Deutung Vom Zusammenwirken wetterbildender Faktoren

Wir beschreiten den Weg des Forschers. Zuerst beobachten, dann deuten. Unter Beobachten verstehen wir ein gewolltes, absichtliches scharfes In-sich-aufnehmen des Sichtbaren, unter Deuten Wesen und Inhalt ergründen. Beobachten und Deuten führen uns dann zur Erkenntnis von Begriff und Gesetz.

Nichts Reizvolleres gibt es, als aufmerksamer Zeuge zu sein all der Erscheinungen in der Natur, der grossartigen und der unendlich kleinen, sowie auch der aufbauenden Werke und Taten der Menschen. — Der gestirnte Himmel, der Sturm, der das Meer in gewaltige Aufregung bringt, oder das Gewitter, das am Himmel tobt, und all das kleine und kleinste Geschehen, das uns immer wieder das Wunderbare und Zweckmässige in allen Naturgebilden offenbart: Sie sind es, die uns aus der Gleichgültigkeit aufwecken, zum Staunen und Bewundern, zum Betrachten und Beobachten, zum Forschen und Denken bringen!

Drum wollen wir beispielsweise einen in der vergangenen Sommerzeit oft erlebten Wetterablauf, ein *Gewitter* in seinen sichtbaren Entwicklungsstadien verfolgen. Dann erst mag der Versuch unternommen werden, auf Grund einiger physikalischer Erkenntnisse nach den Wetterelementen und deren Zusammenwirken zu fragen, das wesentlich im Austausch und Ausgleich kalter und warmer Luftmassen besteht.

I. Beobachtung eines Gewitters

Es ist im Juli. Wir befinden uns auf einer Wanderung im Alpenvorland. Längere Zeit schon liegt über den Bergen der trügerische Glanz, die farbige Pracht des Föhns. Ueber uns wölbt sich ein Himmel wie aus blauer Seide gewoben. Im Süden steht das Gebirge zum Greifen nahe da. Jede Einzelheit ist zu erkennen. Frühmorgens hatten wir über den Bergen langgestreckte, linsenförmige Wolken erblickt. Nun lagert über dem Hauptkamm eine dichte Wolkenbank, eine Föhnmauer. Das deutet auf einen nahen Witterungsumschlag hin. Und wirklich, ein solcher bereitet sich auch schon vor. Hatten uns bis dahin leichte südliche bis östliche Winde entgegengeweht, so schien uns nun die Luft in völliger Ruhe zu verharren. Wohl flimmert es kräftig über den goldgelben Getreidefeldern, und unruhig ist das Vieh auf der Weide. Es läuft, das nahende Unwetter verspürend und von den stechlustigen Bremsen, Mücken und Fliegen geplagt, der offenen Schutzhütte zu. Im Westen kann man in mittlerer Höhe harmlos aussehende Schicht- und Bänderwolken erkennen. Darüber breiten sich zerfranste weissliche Schleierwolken aus, und auf einzelnen Bändern sitzen Wolkenköpfchen wie die Zinnen auf einer Burgmauer. Sie wachsen und fallen wieder in sich zusammen. Später quellen tiefer, da und dort und an Menge zunehmend, Haufenwolken mächtig auf. Sie bilden gewaltige Pilze, Türme oder Blumenkohlköpfe. Dicht und dick, verschlucken sie das durchscheinende zerstreute Sonnen- und Tageslicht mehr und mehr, und ihre Unterseite nimmt ein dunkeldrohendes Aussehen an. Nun rücken sie als ein düsteres, schweres Wolkenlager in breiter Front und in ziemlicher Geschwindigkeit aus Westen heran.

Nach Norden reicht die sich heranwälzende Masse bis an den Jura, nach Süden bis ans Gebirge. Sie hat alle darüberstehenden Quellköpfe und Türme verdeckt. Die untere Kante dieser Wolkenfront liegt tiefer als die etwa 2000 m hohen Gipfel der Vorberge. Immer mehr wird vom Gebirge ausgelöscht. Aus der Ferne hört man dumpf grollenden Donner. Immer bedrohlicher rollt das Gewölk, einem schweren Vorhang ähnlich, auf uns zu. Fetzen hängen in den darunter noch sichtbaren schmutziggelben Himmel. In der Wolkenwalze herrscht eine drohende Bewegung. Eigentümlicherweise ist diese Bewegung nach aufwärts gerichtet. Wolkenfetzen werden hochgerissen. Längst hat der Wind aufgefrischt. Nun fährt der Böenkopf über uns — d. h. über die Schutzhütte — hinweg. Der Wind springt heftig auf West-Nordwest um. Er zerzt wild am steinbeschwerten Schindeldach über uns. Es fallen einige grosse Regentropfen — und unmittelbar darauf prasselt unter wuchtigen Windstössen starker Regen hernieder mit einigen Graupelkörnern durchmischt, von Blitz und Donner begleitet. Es ist empfindlich kühl geworden. Wie gross mag wohl der Temperatursturz sein? 10 Grad vielleicht. Unsere Haut registriert sehr schlecht. Aber was tut's. Wir freuen uns der Frische und Würze der Luft.

II. Deutung

Versuchen wir nun das Geschehen zu deuten. Nicht wahr, all unsere Sinne werden bei dieser Beobachtung in Anspruch genommen. Das Augenfällige waren die mannigfachen Bewegungen, die Formung der Wolken, die Tönung von Wolken und Himmel. Die Haut nahm Hitze und Abkühlung. Trockenheit und Feuchtigkeit der Luft wahr. Die Ohren lauschten dem Grollen des Donners. Die Nase vermittelte am lebhaftesten dem ganzen atmenden Körper jene herrliche und würzige Frische der Luft nach dem Gewitter. Mit Ausnahme des Luftdrucks haben unsere Sinne alle wesentlichen Elemente des Wetters erfasst: Die Temperatur, die Feuchte, die Bewölkung, den Wind und den Niederschlag. Ja, sie waren Zeuge eines grossartigen Kampfes zwischen Luftmassen verschiedenen Ursprungs und Charakters.

Die Hauptursache der wechselvollen Wettervorgänge liegt bei der Lufttemperatur. Sie ist die treibende Kraft. Sonne und Erde zeugen sie. Die Luft, die Länder und Meere umhüllt, ist ihr Wirkungsfeld. Die Sonne scheint! Was von ihrer Strahlenenergie die Erdoberfläche trifft, wird von dieser aufgenommen, in Wärme umgewandelt und den ihr aufliegenden Luftschichten abgegeben. Die erwärmten Luftteilchen werden leichter und kommen zum Aufsteigen. Von oben sinken als Ersatz kältere, somit schwerere Luftmassen herab. Wie ein geheizter Ofen und die daran emporstreichende Zimmerluft, so benehmen sich Erde und Luft. Wir denken an das beobachtete «Flimmern der Luft» über den Getreidefeldern. Die Segelflieger nennen diesen vertikalen Mischungsvorgang: Thermik (d. h. von der Wärme ausgelöst). Nun werden aber im Jahres- und Tageslauf die Teile der vielgestaltigen und mannigfach gearteten Erdoberfläche verschieden warm: Die Sonne scheint ungleich hoch, ungleich lang; der Boden nimmt ungleich viel und rasch Strahlen auf, gibt mengen- und zeitmässig ungleich Wärme ab. Eine dunkle Asphaltstrasse z. B. wird heisser als der Grünstreifen daneben, ein heller Kalksteinfelsen erhitzt sich rascher als die angrenzende Weide, gibt seine Wärme aber auch rascher ab als diese. Und welcher bedeutsamer Unterschied besteht zwischen Land und Wasser! Land erfährt eine schnellere, kräftigere aber weniger tief eindringende Erwärmung; Wasser eine langsamere und tiefgründigere. Was schnell einnimmt, gibt schnell aus, heisst es auch sonstwie. Bei gleicher Einstrahlung am Tage haben wir über dem Land eine höhere, über Wasser eine niedrigere Temperatur, in der Nacht umgekehrte Verhältnisse. Zudem ist das Land ein schlechter, das Wasser ein guter Sparer, denn es gibt seine aufgespeicherte Wärme langsam und dann ab, wenn es anderswo kalt ist. Die Folge nun all dieser Ungleichheiten in der Erwärmung des Erdbodens und damit der Luft ist eine deutlich fühlbare Luftunruhe, ein Mischvorgang in der Horizontalen, ein Luftaustausch zwischen Gebieten verschiedener Erwärmung und daher verschiedenen Luftdrucks. Oeffnet doch die Türe zwischen einem

Süd- und einem Nordzimmer, haltet eine brennende Kerze zuerst auf die Schwelle, dann in die Höhe — und ihr erkennt Strömungen, Winde würde man sie draussen nennen, unten vom kälteren zum wärmeren, oben vom wärmeren zum kälteren Zimmer. Ihr erkennt damit im Kleinen den Austausch ungleicher Luftmassen, wie er im Riesengrossen vorkommt zwischen Land und Meer, zwischen Aequator- und Polargebiet, und ihr ermesst zugleich den Unterschied einer friedlichen Luftdurchmischung gegenüber jener tobenden bei Anlass unserer Gewitterbeobachtung.

Woher dieser Unterschied? — Unsere Luftpille ist viele Kilometer hoch. Die am Erdboden überhitzte Luft dehnt sich aus, wird leicht und steigt, einem Korken im Wasser gleich, nach oben. Dieses Aufsteigen geht um so stärker vor sich, je kälter die Luft in grosser Höhe ist. Der sich aufwärts bewegende Luftkörper kühlt sich nämlich zufolge seiner Ausdehnung — wozu er Energie, also Wärme verbraucht — und der in der Höhe herrschenden Druckverminderung ab. Ist die Temperatur dort oben hoch, so wird der aufsteigende Luftteil dort kälter als die umgebende Luft ankommen; ist sie aber tief, so wird er wärmer als seine Umgebung bleiben und daher ständig leichter und weiterhin steigen. — Beim Abkühlen kann der Luftkörper nicht mehr dieselbe Feuchtigkeitsmenge wie bisher aufnehmen. Und einmal wird er jene Temperatur erreichen, wo ein Teil des unsichtbar in der Luft vorhandenen Wasserdampfes ausgeschieden wird, er hat den Taupunkt erreicht. Bis dahin war dieser Wasserdampf nicht sichtbar, nur fühlbar: es war schwül. Nun scheidet sich beim Aufsteigen ein Teil aus, die Kondensation beginnt — es bilden sich Wolken. So entstehen die Haufenwolken, welche wir, vereinzelt zwar, meist an schönen Sommertagen erblicken.

In unserem Falle war die Luft in der Höhe anfänglich warm. Die Wolken konnten sich nicht stark entwickeln. Doch dann wiesen die von Westen her aufziehenden Schicht- und Bänderwolken mit den aufgesetzten Wolkenköpfchen, dass in der Höhe kühlere Luft im Anzug war. Und sofort stellte sich denn auch als Folge dahinter das verstärkte Aufschliessen der Haufenwolken ein. Dass die bisher scharfe blumenkohlartige Obergrenze verschwommen wird und sich schirmförmig ausdehnt, zeigt uns, dass es sich dort nicht mehr um Wasser-, sondern um Eiswolken handelt. Dieser Uebergang gibt zugleich das Signal für den Gewitterregen. Die in grosser, weit über der Nullgradgrenze gebildeten Eiskörnchen fallen in tiefere Schichten hinunter. Sie reissen auf ihrem Wege viele Wassertröpfchen mit, werden grösser und schwerer. Davon rührten die grossen Gewitterregentropfen her. Glücklicherweise war die Temperatur der Luft so hoch, dass die innern Eiskörner schmolzen, ehe sie dem Erdboden nahten, sonst hätten wir einen gehörigen Graupelfall erlebt. Und wäre der aufsteigende Luftstrom noch stärker gewesen, so hätte er sogar die eben gebildeten Wassertropfen wieder in die Höhe gerissen und aufs neue gefrieren lassen. Gleich einem Ball, der auf den fortwährend empor-

geschleuderten Wasserstrahlen eines Springbrunnens auf- und niedertanzte, so wäre es den Wassertropfen, dann den neuen Eiskörnern ergangen. Dabei würden die Eiskörner so gross und schwer geworden sein, dass sie, diesmal nur unvollständig oder wenig aufgetaut, den Erdboden als Hagelkörner erreicht hätten.

Oft haben wir diese Entwicklung im Sommer erlebt. Meist handelte es sich nur um einzelne grosse Haufenwolken, welche sich besonders im Voralpengebiet aufgetürmt hatten. Am Nachmittag fiel dann der Gewitterregen, und abends klarte es von neuem auf. In unserem Falle handelt es sich offenbar um eine grössere Erscheinung. Nicht eine einzelne Haufenwolke brachte uns das Gewitter. Wir erinnern uns: wie eine Wand rückte es zwischen Jura und Alpen von Westen her auf uns zu. Eine kalte Luftmasse hatte sich vom atlantischen Ozean genähert. Sie hatte dort viel Feuchtigkeit aufgenommen. Die höchsten ausgefranzten Teile der Haufenwolken erreichten uns zuerst, da der Wind in der Höhe ungebremsst und daher stärker ist als über dem Erdboden. Wir sahen als Vorboten die zerfranzten weisslichen Schleierwolken. Dann aber stiess die Kaltluft auch in den tiefern Schichten vor, schob sich unter die vor ihr liegenden Warmluftmassen und hob diese heftig in die Höhe. Dadurch bildete sich der Böenkopf. Ein Teil der Warmluft sinkt hinter der ersten Kaltluftwelle wieder ab und wird erneut mitgerissen, was wir an der kreisenden Bewegung innerhalb der Böenwalze erkennen.

Wohl die eindrucksvollsten Erscheinungen beim Gewitter sind für uns Blitz und Donner, wiewohl sie im gesamten Wettervorgang eine nebensächliche Rolle spielen. Die grossen Regentropfen werden, wie wir es bei der Hagelbildung besprachen, oft wieder in die Höhe gerissen. Dabei zersprühen sie teilweise in feinste Tröpfchen. Durch dieses Zerstäuben werden die Teilchen stark elektrisch aufgeladen. Wenn die Spannung zwischen den Wolken und der Erde zu gross wird, entlädt sich die angesammelte Elektrizität durch einen Blitz. Dieser Funke erhitzt die in seiner Bahn liegenden Luftteilchen weit über 5—6000 Grad. Die Luft dehnt sich durch diese Erwärmung plötzlich aus, es entsteht eine Druckwelle, welche wir als heftigen Knall hören. In grösserer Entfernung wird dieser Knall zu einem dumpfen Rollen, dem Donner.

Und damit haben wir, wie der Wetterkundler es nennt, einen Kaltlufteinbruch, ein Kaltfrontgewitter erlebt.

Das war im Sommer. Nun werden die Tage kürzer, die Nächte länger. Der Erdboden wird kalt, und die Wolken bilden sich nicht mehr nachmittags in der Höhe, sondern am Morgen in der Niederung. Anfangs löst die Sonne den Nebel tagsüber auf, dann, im November und Dezember, werden wir oft den ganzen Tag unter einer grauen Nebeldecke verbringen müssen. Im Sommer waren die Berggipfel im Nebel, die Täler in der Sonne. Nun wird es umgekehrt sein, bis die Frühjahrsstürme wieder einen neuen Sommer vorbereiten. Dann wollen wir den Wunsch Alexander von Humboldts beherzigen:

«Ich hege den Wunsch,» sagt er, «dass Sie ein wenig für sich selbst beobachten, weil Sie durch eigenes Beobachten mehr lernen werden, als durch alle Vorlesungen».

H. Haas.

Das Verhältnis zwischen Schüler und Lehrer

«Es hatte einer einmal ein Buch über die Schatten der Schule geschrieben... Aber wo war das Buch, das vom hellen Licht, von der grossen Freude, die in tausend und abertausend Schulstuben aufkeimt und herzinnig lacht, zeugte? War dieses dankbare Buch denn noch immer nicht geschrieben, oder musste so etwas Selbstverständliches überhaupt beschrieben und verdankt werden?»

Aus E. O. Marti, Das neue alte Geschlecht. Schweizer Druck und Verlagshaus, Zürich.

Ein dünnes, nur drei Druckbogen umfassendes Bändchen liegt vor mir. Drucktechnisch eine kleine Augenweide: Schöne Schrift, gefälliger Satzspiegel. Herausgegeben vom kantonalen Lehrlingsamt Bern. Aeusserlich und inhaltlich erweitert es die schöne Schriftenreihe des Lehrlingsamtes um ein wertvolles Schmuckstück. Verfasser des Bändchens — es trägt den Titel: «*Das Verhältnis zwischen Schüler und Lehrer und seine Bedeutung für den Unterrichtserfolg*» — ist Dr. Fritz Kilchenmann, Methodiklehrer am Oberseminar Bern *).

Böser Wille oder misstrauisches Gemüt könnte in Versuchung kommen, übel davon zu denken, dass der Redaktor des Schulblattes und Hausvorstand der Seminar-Uebungsschule eine Schrift bespricht — empfehlend bespricht, um es gleich vorweg zu nehmen —, die den Redaktor der «Schulpraxis» und Vorsteher der Uebungsschule zum Verfasser hat. Wer so dächte, befände sich auf falscher Fährte. Gemeinsames Arbeiten, Uebereinstimmung in den Grundfragen erzieherischen Bemühens, freundschaftliche Beziehungen, die sich im Laufe der Zeit daraus ergaben, schliessen unabhängiges Denken und Urteilen nicht aus. Bei aller Uebereinstimmung in den Kernfragen der täglichen Arbeit, haben sich die beiden persönliche Art zu wahren gewusst und sind sich in Gesprächen, wenn auch nie hart, so doch immer kompromisslos begegnet. Dies und die Gewissheit, zu freundschaftlichen Lobsprüchen weder veranlagt noch aufgefordert zu sein, und die Ueberzeugung, dass auch ein Aussenstehender die Schrift nicht anders besprechen könnte, geben mir die Erlaubnis zu schreiben.

Eine feine, schmucke Schrift, stilistisch fein abgewogen und ausgefeilt, inhaltlich schwer befrachtet. Wenden wir die Umschlagseite um, so begegnen wir vorerst dem Bild «Mutter und Kind» von Käthe Kollwitz. Es ist, zusammen mit der «Begegnung» von Martin Buber, die dem Bilde folgt, Leitmotiv, Sinnbild der philosophisch und literarisch tiefeschürfenden und geballt dargestellten Betrachtungen.

Alle Erziehung ist Begegnung, Gespräch in Blicken, Haltung, Gebärden und Worten zwischen Menschen. Wir wissen alle: Nicht im Stofflichen, nicht in der Methode, auch nicht in der Vorberei-

*) Die Schrift ist in allen Buchhandlungen und beim kantonalen Lehrlingsamt in Bern erhältlich.

tung — so wichtig alle drei für den Erfolg unserer Arbeit auch sein mögen — liegt das Entscheidende unserer Wirksamkeit, unseres Einflusses auf das Kind. Erfolg oder Niederlage jeder Erzieherarbeit mag von der Auswahl des Stoffes, von der Aufgeschlossenheit unserer Methode, von der Güte und Gründlichkeit unserer Vorbereitung weitgehend beeinflusst sein. Aber sie sichern den Erfolg noch keineswegs. Entscheidend für Eltern und Lehrer, für jeden Erzieher überhaupt, ist das Verhältnis zum Kinde. Es spiegelt sich in den Augen der beiden Partner wieder, kommt in der Art des gegenseitigen Begegnens, im Ton, der zwischen ihnen herrscht, im Vertrauen, das beide miteinander verbindet, zum Ausdruck. Wie nun Fritz Kilchenmann dieser innern und entscheidenden Verbundenheit, diesem gegenseitigen Geben und Nehmen, dem Beglücktsein, das daraus erwachsen kann, nachgeht, mag jeder in den Kapiteln «Die Anrede — der Lehrer als Vertreter wirkender Macht», «Der Widerhall — der Schüler und seine Bereitschaft zum Empfang», «Die Rückwirkung — der Lehrer in der Bewährung», «Die erzieherische Begegnung — ein lebenslanges Gespräch», selbst nachlesen. Er wird dabei Gelegenheit finden zu überprüfen, ob sein Reden und Handeln der Wärme des Herzens nicht entbehrt, sein Lehren und Erziehen der Wahrhaftigkeit verpflichtet ist und ob ihm die Fähigkeit zum Hören und Mitfühlen nicht abgeht, ob er es versteht, nicht nur Sender, sondern auch dankbarer Empfänger zu sein. Fritz Kilchenmann legt einen strengen Maßstab an. «Alle erzieherische Begegnung endet eines Tages mit dem Auseinandergehen. War sie in Ordnung, so löst sich der Schüler von seinem Lehrer wie eine reife Frucht von ihrem Baume... Litt das Verhältnis aber unter Spannungen, dann brechen am Tage des Abschieds Gegensätze auf, die bis dahin einzig noch die Macht der Autorität zurückzuhalten vermochte». Aber seine Schrift entbehrt auch der Zuversicht und des Trostes nicht: «So hebt an jenem Frühlingmorgen, da sich die Augen von Lehrer und Schüler erstmals begegneten, ein Gespräch an, das nimmer abbricht. Die belanglose Rede freilich wird verfliegen. Das bedeutsame Wort aber wird bleiben. In ihm wirkt eine Kraft, die selbst dann noch Leben zeugt, wenn Name und Gestalt des Lehrers längst vergessen, seine Spur längst verweht ist.»

Die Zuversicht, die aus solchem Bekenntnis aufbricht, hat mich veranlasst, das Wort vom hellen Licht, das in tausend und abertausend Schulstuben aufleuchten, von der Freude, die darin herzynig lachen kann, der Besprechung voranzustellen.

P. F.

Besonders hübsche Kleinradio für Schlafzimmer, Ferien und Garten

Niesen Baby 2 Wellen **Fr. 325.—**
Minola 3 Wellen **Fr. 315.—**

Radio Kilchenmann

251

das gute Spezialgeschäft am Münzgraben 4, Bern, Telephon 51545

Mitteilung an die Griechischlehrer

der deutsch-schweizerischen Gymnasien und Progymnasien

An der letztjährigen Hauptversammlung des schweizerischen Altphilologenverbandes konnte ich eine fünfte Auflage des *Griechischen Übungsbuches* von Kaegi-Wyss, I. Teil, in Aussicht stellen, da die Korrekturen schon fast vollständig erledigt waren. Infolge der Kriegseignisse verzögerten sich die Fertigstellung und der Versand in die Schweiz trotz andauernder Bemühungen. Auch heute sind erst ganz wenige Exemplare der neuen Auflage in der Hand der Besteller.

Als Ende Februar keine Sicherheit bestand, dass das Übungsbuch zum Schulanfang rechtzeitig greifbar sein könnte, wurden die notwendigen Schritte getan, um eine photomechanische Wiedergabe der vierten Auflage herstellen zu lassen. Um den 10. April 1945 wird diese Ausgabe durch die Buchhandlungen beim Vereinsortiment in Olten bezogen werden können.

Es besteht nun die Unannehmlichkeit, dass gleichzeitig zwei verschiedene Auflagen zur Auslieferung gelangen, die bei gleichem Preise auch in der äusseren Gestalt nicht ganz gleich sein werden. Inhaltlich unterscheidet sich freilich die neue fünfte Auflage nur durch belanglose Berichtigungen von der vierten.

Dem Unterzeichneten war es daran gelegen, alles zu tun, um das Übungsbuch auf den Frühling den Schulen bereitzuhalten. Es ist sehr zu bedauern, dass sich kein befriedigenderer Weg finden liess. Immerhin werden auf diese Weise die augenblicklichen Schwierigkeiten hoffentlich ohne schwereren Nachteil für den Unterricht überbrückt werden können.

Den Behörden, die durch ihre verständnisvolle Zustimmung den ungewohnten Ausweg ermöglichten, und dem grossen Kreis freundlicher Berater gebührt der allerbeste Dank.

Muri bei Bern, den 17. März 1945.

Villetengässchen 41.

Dr. Karl Wyss.

Schulmaterial für Polen!

Kaum ein Land hat so sehr durch den Krieg gelitten wie Polen. Zweimal sind fremde Heere kämpfend durch sein Gebiet gezogen. Zahllose Städte und Dörfer sind zerstört. Die Leiden der Bevölkerung greifen an unser Herz, und wir wünschen zu helfen, wo und wie es möglich ist.

Die in der Schweiz internierten polnischen Lehrer sehnen sich trotz dem bejammernswerten Zustand ihres Vaterlandes zurück in die Heimat. Sie haben kein sehnlicheres Verlangen, als so bald wie möglich sich wieder der Erziehung der durch lange Kriegsjahre verwahrlosten Jugend ihres Landes widmen zu können. Aber wie werden sie die Schulhäuser, die sie vor sechs Jahren verlassen haben, wiederfinden? Es wird an allem fehlen.

Darum haben die polnischen Lehrer, die mit dem Schweizerischen Lehrerverein seit längerer Zeit in Verbindung stehen, dem Zentralvorstand die Anregung unterbreitet, jetzt schon, also noch während des Krieges, überflüssiges Schulmaterial aller Art zu sammeln, das dann bei erster Gelegenheit nach Polen gesandt werden könnte.

Da die meisten polnischen Lehrer sich im Hochschul-Internierten-Lager in Winterthur befinden, ist als

Sammelstelle Winterthur vorgesehen. Das Schulamt dieser Stadt hat in entgegenkommender Weise einen Raum zur Verfügung gestellt. Die Sichtung des eingehenden Materials kann durch die polnischen Lehrer selber durchgeführt werden.

Der Zentralvorstand des Schweizerischen Lehrervereins ersucht nun hiemit die kantonalen und lokalen Schulbehörden, sowie die Lehrerschaft zu Stadt und Land, alles entbehrliche Schulmaterial für den schönen Zweck zur Verfügung stellen zu wollen.

Dabei kann es sich natürlich nicht um Schulbücher handeln, sondern um Anschauungsmaterial (Bilder, ausgestopfte Tiere usw.) und Unterrichts-Hilfsmittel aller Art wie: Zählrahmen, Tafeln, Schulbänke, Messinstrumente, Werkzeuge, alte Schreibmaschinen, Vervielfältigungsapparate, Schreibzeug, Scheren usw.

Alle Sendungen sind zu richten an die «Sammelstelle für Schulmaterial für Polen, Kirchgemeindehaus, Winterthur».

Der Zentralvorstand dankt allen freundlichen Spendern zum voraus herzlich für jeden, auch den kleinsten Beitrag.

Zürich, Mitte März 1945.

Für den Zentralvorstand des SLV.

Der Präsident: Dr. Paul Boesch.

Witwen- und Waisenkasse der Lehrer an bernischen Mittelschulen

A. Jahresbericht pro 1944

Der Wertschriftenbestand hat wenig geändert; nur aus den Obligationen der Zentralbahn sind Fr. 2000. — nominell ausgelost worden. Dieselben erscheinen im Sparheft der Kantonalbank Nr. 477 818 und stehen für die laufenden Ausgaben zur Verfügung. Die fünf Todesfälle dieses Jahres haben folgende Kollegen betroffen:

1. Siegenthaler Nikl., Sekundarlehrer in Bagen, im 70. Altersjahr;
2. Bieber Gottl., Handelslehrer in Bern, im 81. Altersjahr;
3. Möschler Rob., Sekundarlehrer in Niederbipp, im 60. Altersjahr;
4. Kienholz Hans, Sekundarlehrer in Brienz, im 59. Altersjahr;
5. Dr. Itten Gottfr., Rektor in Bern, im 66. Altersjahr.

Die ausbezahlten Sterbegelder betragen: Fr. 5×700 gleich Fr. 3500. —; die ausbezahlten Renten sind Fr. 5×300 gleich Fr. 1500. —.

Für die Kassenzugehörigen ergibt sich folgender Bestand (Abschluss vom 30. Dezember 1944): Anzahl der Mitglieder auf 1. Januar 1945 $216 - 5 = 211$; die Anzahl der pensionierten Witwen ist unverändert 5 (6) = 5 (6). Eine ist in Frankreich verschollen.

B. Jahresrechnung pro 1944

I. Kassarechnung laut Postcheckkonto III 898

Einnahmen	Fr.
1. Saldo der Postcheckrechnung auf 1. Jan. 1944	443. 05
2. Zins der Postcheckrechnung pro 1943 . . .	— 50
3. Aus Konto-Korrent der Kantonalbank . . .	1 950. —
4. Aus Sparheft der Hypothekarkasse	1 400. —
5. Aus Sparheft der Kantonalbank	2 500. —
Einnahmen	<u>6 293. 55</u>

Ausgaben

1. Renten 5×300	1 500. —
2. Sterbegelder 5×700	3 500. —
3. Sitzungsgelder pro 1944	165. —
4. Rechnungsrevision	30. —
5. Bureau und Verwaltung pro 1943	232. —
6. Postcheckgebühren	7. 20
7. Rechnung Eicher & Roth	33. 55
8. Rechnung P. Walther, Marken	6. 48
Ausgaben	<u>5 474. 23</u>

Bilanz

Summe der Einnahmen	6 293. 55
Summe der Ausgaben	5 474. 23
Saldo auf 1. Januar 1945	<u>819. 32</u>

II. Vollständige Einnahmen und Ausgaben pro 1944

Einnahmen

1. Zinsen laut Zinsenkonto	3 415. 70
2. Kursdifferenz (Obligationen Zentralbahn) . .	382. 92
Summe	<u>3 798. 62</u>

Ausgaben

1. Laut Kassabuch	5 474. 23
2. Depotgebühr	72. 60
3. Spesen des Konto-Korrent	7. 50
4. Kantonale Steuer	201. 60
Summe	<u>5 755. 93</u>

Bilanz

Ausgaben	5 755. 93
Einnahmen	3 798. 62
Ausgabenüberschuss	<u>1 957. 31</u>

Bilanz der Inventare

Inventar auf 31. Dezember 1943	116 413. 45
Inventar auf 31. Dezember 1944	114 456. 14
Rückgang des Inventars im Jahre 1944. . . .	<u>1 957. 31</u>

III. Aenderungen im Inventar

Verbrauchte Werte

1. Postcheckkonto-Saldo 31. Dezember 1943 . .	443. 05
2. Konto-Korrent-Saldo auf 31. Dezember 1943	251. —
3. Kantonalbank, Sparheft, 31. Dezember 1943	241. 20
4. Hypothekarkasse, Sparheft, 31. Dez. 1943 . .	3 992. 20
5. Obligationen der Zentralbahn	1 617. 08
Summe	<u>6 544. 53</u>

Neue Werte

1. Postchecksaldo vom 30. Dezember 1944 . .	819. 32
2. Konto-Korrent-Saldo vom 30. Dez. 1944 . .	68. —
3. Sparheft der Kantonalbank vom 30. Dez. 1944	1 053. 10
4. Sparheft der Hypothekarkasse vom 30. Dez. 44	2 646. 80
Summe	<u>4 587. 22</u>

Bilanz

Verbrauchte Werte	6 544. 53
Neue Werte	4 587. 22
Rückgang	<u>1 957. 31</u>

Der Kassier und Verwalter: Dr. Adr. Renfer.

C. Revisionsbefund

Die Unterzeichneten haben die vorliegende Jahresrechnung pro 1944 geprüft, mit den Belegen verglichen und in allen Teilen als richtig befunden. Die Guthaben, sowie die Anlagewerte des Deckungskapitals sind durch die Organe der Post und der Banken ausgewiesen.

Sie beantragen deshalb der Verwaltungskommission, die Rechnung unter bester Verdankung an den Kassier,

Herrn Dr. Adr. Renfer, Gymnasiallehrer, für die sorgfältige und gewissenhafte Arbeit zu genehmigen.

Bern, den 5. Januar 1945.

Die Rechnungsrevisoren:
H. v. Grünigen. G. Vogt.

Die Verwaltungskommission hat in ihrer Sitzung vom 19. Januar 1945 im Gymnasium an der Kirchenfeldstrasse von der vorliegenden Jahresrechnung Kenntnis genommen und sie gestützt auf den Revisionsbefund genehmigt. Die Arbeit des Kassiers und der Revisoren wird hiemit bestens verdankt. Dem zurücktretenden Kassier wird für seine jahrzehntelange, hingebungsvolle Arbeit zum Wohle unserer Kasse die volle Anerkennung ausgesprochen, und es wird ihm Décharge erteilt.

Bern, den 19. Januar 1945.

Der Präsident: Dr. F. Meyer.
Der Sekretär: P. Walther.

Aus dem Schweizerischen und dem Bernischen Lehrerverein

Auszug aus den Verhandlungen des Zentralvorstandes des SLV.

Samstag den 10. März 1945, in Schaffhausen.

Anwesend: Die Mitglieder des Zentralvorstandes ausser dem in Lugano nicht abkömmlichen Professor Attilio Petralli; als Gäste Prof. Hugo Meyer, Präsident der Sektion Schaffhausen, und Sekundarlehrer H. Aebli, Amriswil, Präsident der Rechnungsprüfungsstelle; Redaktor Otto Peter.

Vorsitz: Zentralpräsident Prof. Dr. Paul Boesch.

1. Die dem Zentralvorstand vorliegenden Auszüge aus sämtlichen Rechnungen, die durch die Delegiertenversammlung 1945 zu genehmigen sind, werden durch den Quästor Hch. Hardmeier erläutert. Der Präsident der Rechnungsprüfungsstelle gibt seiner Genugtuung über die gute Führung der Buchhaltung Ausdruck.

2. Der Zentralvorstand stimmt dem vom Leitenden Ausschuss aufgestellten Budget für das Jahr 1946 zu.

3. Den seit der letzten Zentralvorstandssitzung eingegangenen Jahresberichten verschiedener Institutionen des SLV wird zugestimmt.

4. Kurze Orientierung durch den Präsidenten über ihm bisher bekanntgewordene Bestrebungen, die zweihundertste Wiederkehr von Pestalozzis Geburtstag zu begehen.

5. Es wird beschlossen, der Schweizer Spende an die Kriegsgeschädigten aus dem Vermögen des SLV einen Beitrag von Fr. 12 000. — zukommen zu lassen und einen Aufruf an die Mitglieder des SLV zu veröffentlichen. Ueber besondere Aktionen zugunsten ausländischer kriegsgeschädigter Kollegen werden später Beschlüsse gefasst werden.

6. Die internierten polnischen Lehrer haben angefragt, ob es nicht möglich wäre, unbenütztes Schulmaterial aller Art zu sammeln, das bei der Wiedereinrichtung der polnischen Schulen verwendet werden könnte. Ihre Bestrebungen sollen vom SLV tatkräftig unterstützt werden. (Siehe vorn. S. 357.)

7. Es werden zwei Darlehen gewährt, wobei man die Bedingungen gemäss den Anträgen der Sektion der Gesuchsteller festsetzt. Zwei weitere Gesuche werden mit den notwendigen Richtlinien zur endgültigen Erledigung dem Leitenden Ausschuss überwiesen.

8. Hans Lumpert gibt einige Auskünfte über die Organisation der auf den 6. Oktober 1945 angesetzten Delegiertenversammlung und die am folgenden Tag stattfindende Jahresversammlung in St. Gallen.

9. Der Zentralvorstand bespricht die von einem Mitglied aufgeworfene Frage, ob im SLV in naher Zukunft die Stelle eines Sekretärs im Hauptamt wünschbar oder notwendig werden könnte. Der um drei Mitglieder erweiterte Leitende Ausschuss wird die Frage zuhanden des Zentralvorstandes noch näher prüfen.

Bi.

Sektion Aarberg des BLV. (Korr.) Anfangs März versammelten sich die Mitglieder der Sektion Aarberg des Bernischen Lehrervereins in der «Krone» Aarberg unter dem Vorsitz von Präsident Schmid (Meikirch). Zunächst wurden einige interne Vereinsangelegenheiten erledigt, worauf der Vorsitzende das Wort Herrn Seminarlehrer A. Ellenberger, Thun, der als Referent für den erkrankten Maler Fred Stauffer einsprang, zu seinem Vortrag über «Die Musik in der Schule» übergab. Dieses Thema bildet einen Ausschnitt aus der Vortragsreihe «Kind und Kunst», die gegenwärtig von den Sektionen des Bernischen Lehrervereins behandelt wird.

Der Referent entwickelte Gedanken und Forderungen, die er im Laufe der Jahre in seiner Tätigkeit als Musiker, dann als Lehrer an einer bernischen Sekundarschule und als Musiklehrer am Lehrerinnenseminar Thun gesammelt hat. In einem ersten Teil behandelte er die grundsätzlichen Seiten des Themas, in einem zweiten Abschnitt die Hinweise auf die Möglichkeiten und die Problematik der methodischen Belange. Zusammenfassend stellte er zehn Forderungen auf, wobei er zu allererst als Aufgabe der Musik in der Schule die Förderung der vernachlässigten Anlagen bezeichnete. Dann in Erkenntnis des Ziels die Pflege der künstlerischen Kräfte. Dem Musikunterricht muss mehr Raum und besserer Raum im Stundenplan eingeräumt werden. Für den Lehrer gilt es, eine lebendige Beziehung zur Musik zu haben oder sie zu suchen. Eine weitere Forderung geht dahin, dass alle Kinder ein Recht auf Musik haben und dass ihnen möglichst viele Stilepochen zugänglich gemacht werden sollen. Der Lehrer soll die Liedauswahl stets nach musikalischen und künstlerischen Standpunkten treffen, denn das Lied muss zu einem Kunstwerk gestaltet werden. Der Unterrichtende muss sich des Zwiespalts zwischen künstlerischen und methodischen Forderungen immer bewusst sein, muss ihn aber immer wieder zu überwinden trachten. Und endlich forderte der Referent im letzten Punkt, dass die Musik in der Schule stehen, aber abseits von dem blossen Schulwissen führen soll.

An den beifällig aufgenommenen Vortrag, der von Liedervorträgen von Primar- und Sekundarschülern und einem Instrumentalvortrag eingerahmt wurde, schloss sich eine Aussprache, in der der Wunsch laut wurde, dass den Vereinsmitgliedern Gelegenheit geboten werde, auch die andern Themen der Vortragsreihe zu Gehör zu bekommen. -er

Sektion Aarwangen des BLV. Sektionsversammlung am 7. März im Primarschulhaus Langenthal. *Schuberts Winterreise*: Ernst Binggeli (Bass), Gerhard Aeschbacher (Klavier). Der Präsident F. Zumbrunn bot uns eine kurze aber gehaltvolle Einführung, indem er über Kunst, Leben und Schule sprach. Diese drei Dinge sollen organisch miteinander verbunden sein. Sich mit Kunst befassen, bedeutet nicht, sich von den Verpflichtungen des täglichen Lebens zu distanzieren. Kunst liegt nicht in den Wolken, ist schicksalsverbunden mit dem Leben, also auch mit der Schule. Die Arbeit des Erziehers hat darauf zu gründen und darf niemals zur alltäglichen Routine werden. — Was das Schicksal Schuberts anbelangt, zeigt es, wie Leben und Kunst ineinandergreifen. Seine «Winterreise» nach Gedichten von Wilhelm Müller (dem Verfasser der «Müllerlieder») trägt den Stempel des tragischen Schubertschen Schicksals. «Kommt zu mir und Schober, und ich will euch einen schaurigen Liederkranz vorsingen,» schrieb Schubert seinen Freunden.

So sind denn die 24 Lieder der Winterreise voll eindrucklicher dramatischer Kraft, verflochten mit einer grenzenlosen Tragik. Unsere Sektionsmitglieder Ernst Binggeli und Gerhard Aeschbacher boten uns den ganzen Liederzyklus in vollendeter

Form. Selten wohl wurde eine Sektionsversammlung zu einer solchen musikalischen Feierstunde. Das war keine kleine Beigabe, sondern ein vollbefrachtetes Konzertprogramm. An den Sänger stellt die Liedfolge nach Umfang und Aufbau sehr hohe Anforderungen, und die sogenannte Klavierbegleitung ist ja schon an sich ein ganzes pianistisches Meisterwerk. Binggeli und Aeschbacher, die meines Wissens zum erstenmal öffentlich zusammen konzertierten, brachten den ganzen grossen Zyklus wie aus einem Gusse. Trotz schlechter Akustik in dem für eine Sektionsversammlung zu grossen Singsaal blieben die Zuhörer bis zum letzten Takte aufmerksam lauschend im Banne der prachtvoll dargebotenen Schubertschen Kunst.

Habt Dank, ihr lieben Kollegen, wir wissen Eure grosse künstlerische Arbeit zu schätzen! Möge gerade Euer Beispiel manches Mitglied unserer Sektion dazu aufmuntern, einen kleinen Teil seiner kostbaren Zeit zu opfern, um auch da mitzumachen, wo die Lehrerschaft in ihrer *Gesamtheit* eine künstlerische Mission zu erfüllen hat, und wo auch Ihr beide mit- helft: Im Lehrergesangsverein.

W. Günter.

Sektion Herzogenbuchsee-Seeberg des BLV. Trotz winterlicher Witterung fanden sich die Mitglieder unserer Sektion recht zahlreich am 8. März zu der Sektionsversammlung im Sekundarschulhaus Herzogenbuchsee ein. Die paar Stunden des Nachmittags waren dem obligatorischen Thema «Kind und Kunst» gewidmet, weshalb unser Präsident Begrüssung wie Geschäftliches nur kurz fasste und den Hauptteil dem Referenten, Herrn Dr. Schmidt, Konservator am Kunstmuseum Basel, einräumte. Dessen Vortrag wurde eingerahmt von zwei Händelschen Sonatenausschnitten für Klavier und Violine, in schlichter Weise von den Kollegen Leist und Bieri gespielt (ihr Spiel möge hier nochmals wärmstens verdankt sein). Herr Dr. Schmidt führte uns in Wort und Bild auf dem Wege seines Themas: Das zeichnende Kind. Wer bei der Betrachtung des Werbezirkulars sich einige Gedanken über die Zuständigkeit eines Konservators zu diesen schulpseudologischen Auseinandersetzungen gemacht hatte, wurde bald jeglicher Zweifel entoben. Vor uns stand ein Pädagoge, der im engsten Kontakt mit den Problemen kindlicher Entwicklung und Kindeserziehung steht. Sein Bemühen geht dahin, dem Kinde sein natürliches zeichnerisches Können zu bewahren, als Wissender um die Entwicklungsstufen entsprechend zu führen und zu leiten. Wir alle, Erzieher der Unter- und Mittelstufe, wie ergraute Häupter der Oberstufe, trugen Gewinn heim und danken dafür.

G.

Sektion Trachselwald des BLV. Am 21. Februar versammelten sich ungefähr 60 Mitglieder im Gasthof Bären in Sumiswald zur *Sektionsversammlung*.

Der neue Präsident, Kollege Chr. Burri, begrüßte die Anwesenden, ganz besonders Herrn Schulinspektor *Wahlen*. Als Referenten zum obligatorischen Thema «Kind und Kunst» hatten wir Herrn Werner Gfeller, Kunstmaler, und den Kollegen Walter Berger, Lehrer in Trubschachen, gewinnen können.

Zuerst sprach der Künstler zu uns. Er hatte die Mundart gewählt, was uns eigentlich nicht verwundern konnte, da wir ja alle seinen Drätti zumindest aus seinen Werken kennen. Der feine Humor wie der tiefe Ernst der Betrachtungen nahmen uns sofort gefangen. Erinnern wir uns einiger wesentlichen Punkte aus dem *Vortrag*:

Ds Ching hungeret u durschtet u verlangt vielmeh, als dass mes für mügli haltet, nach Kunscht, wil das, was sie vermittelte cha, sys Innerschte aspricht, dr Entfaltig vo sym Innerste d'Hang rekt, s'förderet u befruchtet, vielmeh, als dass mes für mügli haltet. Die schönschi u die eigetligi Ufgab vom Lehrer syg, Vertraue z'erwecke, Vertraue z'pflanze, so seit Drätti im Tagebuech, wo-n-när am Heimisbach gwärchet het. Sicher het er dermit ds Vertraue im wytischte Sinn gmeint, ds Vertraue zum Läbe, ds Vertraue, wo d'Vor- stuefe bildet zum spätere chönne-gloube, dä Bode, wo drinne

d'Gloubeschraft cha errünne u heblig wärde. Wo angersch cha das Vertraue härcho, als us em Erläbe, us em Erchenne! Us em Gseh u Gschpüre u Lehre errünnt ds Begryffe vo all dene grosse Wunder, wo zsämethaft d'Wält usmache. Was tuet meh d'Zueversicht im chlyne wie im grosse Möntsch nähre, als d'Ysicht i dä unermässlig Rychtum, wo d'Wält birgt i ihrer Tiefi, i ihrer unfassbare Höhi, i ihrer unändlige Wyti.

Was git e Begriff, e läbige Begriff vo der sinnryche, bedütungsvolle Ornig u Fürsorg, als dr müglichecht klar Zuegang zu dene unermässleche Wunder, wo d'Wält usmache, zu dr ryche, ryche Füllli, wo sie birgt.

Dä Zuegang de Chinge zeige u ne mit ne goh, sy die Arte Zuetroue z'erwecke, das isch jo dr Unterricht.

Der z'eisytig verstandesmässig Unterricht tuet das Zuetroue nid pflanze. Nid, dass er absichtlech nid wett, aber er nimmt ds Ching vollkomme i Beschlag, beansprucht ganz u tuet ihm allwäg no viel z'gly alli syni Erläbnis und Entfaltungsmüglichechte eifach ufbruuche, zwängt's z'früech i d'Erläbnisart vom Erwachsene yne, loht däm junge Pflänzli nid Zyt, die Entwicklig dürez'mache, wo syr Natur gemäss isch.

Es jedes vo üs het e länge Wäg hinter sich, het Schwärs erläbt, het Enttüschi, bis i ds Innerschte zerstörendi Krise gha z'bestoh. U doch tuet i jedem vo üs no nes Glüetli glimme. Es isch üse innerscht Wunsch, für üsers Läbe e gueti Losung z'erringe.

Wenn dr Erzieher das Verlange in ihm, ds Beschte in ihm gäng u gäng wieder weiss u suecht z'stille, so löst er uf die fruchtbarschti Art das Problem: «Kind und Kunscht.»

Ou im Ching glüit das wunderbare Glüetli, ou ds Ching wett am liebschten es liebs sy. Und s'Ching isch im Töfischte für nüt e so dankbar, wie für ne Hülff zum Guet-wärde.

D'Haltung vom Lehrer, d'Gsinning vom Lehrer, das löst ds Problem Kind und Kunst, wie alle wichtige Erziehigsproblem.

Soweit der Referent. Die Losung für uns Erzieher heisst: «Unermüdlich schaffen, immerfort nach dem Guten streben,» so lehrte uns der Vortragende.

Kollege Samuel Zingg spielte uns zwischenhinein ein «Impromptu» von Schubert.

Anschliessend sprach unser zweiter Referent, Kollege Walter Berger, Lehrer in Trubschachen, zu uns. Er äusserte sich zuerst über das Thema «Kind und Kunst» im allgemeinen:

Die Schule ist an der Katastrophe unserer Zeit mitschuldig, weil sie seit Jahrzehnten die harmonische Ausbildung aller Kräfte des Kindes vernachlässigt und eine ausschliesslich einseitige Verstandesbildung getrieben hat. Alles Erziehen muss aber getragen werden durch das künstlerische Element. Aller Unterricht muss künstlerisch gestaltet werden, also nicht bloss Zeichnen und Singen, sondern selbst Grammatik, aber auch Botanik, Zoologie und Rechnen. Die künstlerische Betätigung der Hand stärkt das Kind. Um ihrer heilsamen Wirkung willen wird sie getrieben und niemals, um eine Kunst des Kindes zu pflegen. Das Produkt, das dabei herauschaut, darf nicht ästhetisch bewertet werden.

Der Referent schildert nun, wie er in seiner Situation als Lehrer an einer Dorfschule praktisch vorgeht: Ein Versuch, das musikalische Niveau durch blosses Anhören guter Musik zu heben, misslang, weil das musikalische Erleben rein äusserlich an die Menschen herangebracht wurde. Dieses Erlebnis wies einen Weg, nämlich das zu berücksichtigen, was in den Menschen liegt und von da aus langsam weiterzubauen.

Der Referent zeigte uns nun den Weg, wie er den Unterricht künstlerisch gestaltet.

1. *Im Singen.* Vorerst muss die richtige Stimmung in den Kindern hergestellt sein. Jetzt soll das Kind den Ton erleben, dann erst werden einfache Melodien gesungen. Es wird aber nicht nur gesungen, sondern auch Geige und Flöte gespielt. Der musikalische Unterricht wirkt stark auf das See-

liche. Das Kind erlebt vorerst wiederum den Ton, indem es ihn zum Klingen und Schwingen bringt. Von einfachen Melodien schreitet der Unterricht weiter fort bis zu Stücken alter Meister. Wenn das Kind selbst musiziert, wird es später gute Musik verstehen und lieben.

2. *Malen und Zeichnen.* Das Kind verlangt nach Farbe und Form. Es soll das Farbenwunder so intensiv wie möglich erleben. Das Kind der Unterschule malt mit Pinsel und Farbe. Blumen, Bäume, Tiere werden dargestellt. In den Zeichnungen erkennt der Lehrer das Temperament des Kindes. Das ist für ihn sehr wichtig, denn nicht jedes Temperament kann gleich behandelt werden. Die älteren Schüler fangen an mit Farbstift zu malen. Sie wollen alles genau darstellen und dazu eignet sich der Farbstift besser als die Wasserfarbe. Von ihnen wird nun sorgfältige, saubere Arbeit verlangt. Selbstverständlich werden den Kindern gute Bilder gezeigt. So wird nach und nach der Sinn für das Gute und Schöne geweckt und geführt.

3. *Sprache.* Wie das Ton- und Farben-Erlebnis, wird dem Kinde auch das Laute-Erlebnis vermittelt.

Der Referent hatte uns einige Kinderzeichnungen mitgebracht, die den Vortrag vortrefflich illustrierten. Denken wir an das rote Säuli des Cholerikers und an das missfarbene, braungraue des Phlegmatikers. Schade, wir sollten alle Gelegenheit haben, ein paar Stunden in der Schulstube im Trubschachen dabei zu sein, zu hören, zu schauen und aufzunehmen.

Leider langte die Zeit nicht zu einer Diskussion. Es wäre interessant, anregend und wohlthuend gewesen, über all die aufgeworfenen Probleme zu diskutieren. Aber bestimmt haben alle Anwesenden den Faden weitergesponnen, denn beide Vorträge haben uns aufgerüttelt und zum Streben nach dem Guten angespornt. *H. L.*

Sektion Thun des BLV. Sektionsversammlung. Am 8. März fand in der Aula des Lehrerinnenseminars die übliche Frühjahrsversammlung der Sektion Thun statt. Im Mittelpunkt der Verhandlungen stand der Lichtbildervortrag des Herrn Christian Rubi aus Bern mit dem Thema: «Bernische Volkskunst, ihre Art und ihre Pflege.»

Aus reich fundiertem Wissen erzählte er uns über das Wesen aller Volkskunst, das seinen Sinn im dekorativen, ornamentalen Gestalten von Fläche und Form sieht, vom einfachen Gebrauchsgegenstand bis zum grossen, architektonischen Gebäudekomplex. Das gesprochene Wort veranschaulichte er mit vielen prächtigen Lichtbildern.

Mit grosser Liebe und Einfühlung stöbert Herr Rubi im ganzen Bauernlande herum all die künstlerischen Schönheiten auf, zeigt ihre Zusammenhänge mit den grossen Kunstepochen (Gotik, Renaissance, Barock, Rokoko), die in rustikaler Abwandlung ihren Einfluss auf die bäuerliche Kunst geltend machen.

Die Freude am reinen Schmücken der alltäglichen Hausgeräte findet sich bei fast allen Menschen. So überrascht Rubi einfache Bauern in abgelegenen Bergtälern und auf einsamen Gehöften beim Schnitzen und Kerben ihrer Käsebretter, ihrer «Milchmälchterli» und Tröge. Aus alter Zeit übernommene Symbole werden zusammen mit zeitgemässen, geometrischen, pflanzlichen Motiven weitgehend stilisiert, liebevoll eingeritzt, und es entstehen jene Gegenstände, die ihren praktischen Zweck erfüllen und zugleich schön und dem Auge wohlthuend sind.

Eigentliche Träger der grossen Bauernkunst sind sodann vor allem die Handwerker: Der Schmied, der Schlosser, der Zimmermann, der Maler und Glasmaler, der Heraldiker usw. Ihnen verdanken wir all den Reichtum und die Schönheit, wie wir sie bewundern an unsern Bauernhäusern und Speichern sowohl in der Aussen- als in der Innenarchitektur. Nicht jede Zeitepoche schafft Gleichwertiges, aber interessant ist es zu beobachten, wie das Handwerk sich entwickelt, wie es den städtischen Einfluss aufnimmt, den wehenden Winden der

Zeitepochen offen steht und so bereichert auf das Land hinausgetragen wird. Diese Schöpfungen sind Zeitdokumente und zeugen vom wirtschaftlichen Wohlergehen der Bevölkerung.

Die Hüter der Volkskunst erachten es als ihre wesentliche und dankbarste Aufgabe, dem Volke die Augen für den Wert dieses kostbaren Gutes zu öffnen und zugleich durch sinnvolle Renovation späteren Generationen dies Vermächtnis zu erhalten, aber ebenso sehr auch an Hand der Tradition einen praktischen und zugleich schönen Stil der Volkskunst für unsere neuzeitlichen Bedürfnisse zu finden.

Christian Rubi hat in uns durch seinen schönen Vortrag so recht den «Gluscht» geweckt, nächsten Frühling und Sommer auf Spaziergängen über Land diesen köstlichen bernischen Kulturgütern selber nachzuspüren.

Der Seminarchor unter der Leitung von Herrn Ellenberger sang zu Beginn einige hübsche Volkslieder in interessantem Satze in gewohnt fein nüancierter, kultivierter Gestaltung.

Fräulein Dora Giger stellte einige reizende kunstgewerbliche Handarbeiten aus und illustrierte so, wie schon beim Kinde Geschmack und Schönheitssinn lustbetont gepflanzt und gepflegt werden können. *B. B.*

Fortbildungs- und Kurswesen

Bernische Vereinigung für Handarbeit und Schulreform.
Tätigkeitsprogramm 1945.

I. Technische Kurse.

- a. Anfängerkurs für Kartonnagearbeiten: 4 Wochen, Ort wird später bestimmt.
- b. Anfängerkurs für Holzbearbeitung: 4 Wochen, Ort wird später bestimmt.
- c. Zwei Kurse Knabenhandarbeit in einfachen ländlichen Verhältnissen: Amt Aarberg und Thun, zwei Wochen.

II. Didaktische Kurse.

- a. Biologiekurs in Frutigen: eine Woche.
- b. Kurs im Alpengarten Schynige Platte: eine Woche.
- c. Kurs Werkunterricht 1. bis 4. Schuljahr: Amt Burgdorf, eine Woche.
- d. Physikkurs: Bern, eine Woche.
- e. Kurs: Arbeiten mit dem Mikroskop: Bern oder Hofwil, eine Woche.

Die Kurse werden soweit durchgeführt, als die erforderlichen Geldmittel zur Verfügung stehen und sich genügend Teilnehmer anmelden. Die einzelnen Kurse werden mit den genauen Daten ihrer Durchführung in der Vereinschronik des Berner Schulblattes bekanntgegeben. Anmeldungen für alle Kurse nimmt schon jetzt der Präsident der Vereinigung, Hs. Fink, Oberlehrer, Tillierstrasse 52, Bern, entgegen. Wir erinnern unsere Mitglieder an unsere Schülerkärtchen für Reliefbau, die zum Preise von je 25 Rp. bei unserem Kassier Max Boss, Lehrer, Kirchbergerstrasse 81, bezogen werden können.

Bern, im März 1945.

Der Vorstand.

54. Schweizerischer Lehrerbildungskurs in Chur. Der Schweizerische Verein für Knabenhandarbeit und Schulreform veranstaltet vom 16. Juli bis 11. August in Chur den 54. Schweizerischen Lehrerbildungskurs. Der Kurs steht unter der Oberaufsicht des Erziehungsdepartementes des Kantons Graubünden. Es werden folgende Kurse durchgeführt:

A. Technische Kurse (Knabenhandarbeit).

1. Handarbeit für die Unterstufe: 1.—4. Schuljahr, 3 Wochen, vom 23. Juli bis 11. August.
2. Papparbeiten für die Mittelstufe: 4.—6. Schuljahr, 4 Wochen, vom 16. Juli bis 11. August.
3. Holzarbeiten für die Oberstufe: 7.—9. Schuljahr, 4 Wochen, vom 16. Juli bis 11. August.
4. Einführung in leichte Holzarbeiten: 2 Wochen, vom 16. bis 28. Juli.

5. Schnitzen (besondere Bestimmungen im Prospekt): 2 Wochen, vom 30. Juli bis 11. August.
 6. Flugzeugmodellbau: 7.—9. Schuljahr, 3 Wochen, vom 30. Juli bis 7. August.
- B. Didaktische Kurse.*
7. Arbeitsprinzip auf der Unterstufe: 1.—3. Schuljahr, 3 Wochen, vom 23. Juli bis 11. August.
 8. Arbeitsprinzip auf der Mittelstufe: 4.—6. Schuljahr, 3 Wochen, vom 23. Juli bis 11. August.
 9. Arbeitsprinzip auf der Oberstufe: 7.—9. Schuljahr.
 - a. Gesamtunterricht, 2½ Wochen, vom 16. bis 31. Juli.
 - b. Lebenskunde an Mädchen-Oberschulen: 1 Woche, vom 16. bis 21. Juli.
 - c. Biologie: 1½ Wochen, vom 1. bis 11. August.
 - d. Physik, Chemie: 1½ Wochen, vom 23. bis 31. Juli.
 10. Muttersprachlicher Unterricht: 5.—9. Schuljahr, 1 Woche, vom 23. bis 28. Juli.
 11. Pflege der Schul- und Volksmusik: 1 Woche, vom 16. bis 21. Juli.
 12. Technisches Zeichnen auf der Oberstufe: 1½ Wochen, vom 16. bis 24. Juli.
 13. Wandtafelskizzieren mit Heftgestaltung:
 - a. Unter- und Mittelstufe: 1 Woche, vom 16. bis 21. Juli.
 - b. Oberstufe: 1 Woche, vom 30. Juli bis 4. August.

Das vollständige Kursprogramm kann bei den kantonalen Erziehungsdirektionen, bei den Schulausstellungen in Basel, Bern, Freiburg, Lausanne, Locarno, Neuenburg und Zürich sowie bei der Kursdirektion (Lehrer Cl. Gritti) in Chur bezogen werden. Die Anmeldungen sind bis spätestens 16. April 1945 der Erziehungsdirektion des Wohnkantons einzureichen. Für jede weitere Auskunft wende man sich an die Kursdirektion. Es ergeht an die Lehrerschaft sämtlicher Stufen die freundliche Einladung an diesem Kurse teilzunehmen. Es konnten auch für den diesjährigen Kurs gewiegte Kursleiter gewonnen werden, die alle Gewähr dafür bieten, dass der Kurs der Lehrerschaft wertvolle Anregungen geben wird für eine harmonische Ausbildung unserer Jugend. Die Kursdirektion wird bestrebt sein, den Teilnehmern auch ausserhalb des Kurses die Mannigfaltigkeit und Schönheit des Kantons Graubünden vor Augen zu führen und sie mit der Kultur, mit Volk, Sitten und Gebräuchen dieses Kantons vertraut zu machen.

Verschiedenes

Das 3. Konzert des Berner Kammerorchesters wird wegen Erkrankungen vom 24. März auf anfangs Mai *verschoben*.

Singt und spielt in Schule und Haus. Unter diesem Titel eröffnet das *Pestalozzianum* am 5. Mai 1945 eine grössere Ausstellung über die Musikerziehung. Die Schau wird begleitet von einer Reihe von *Lehrproben* und *Darbietungen*, die die Fülle der Bestrebungen im Musikunterricht durch die Lehrer der Volks- und Mittelschulen, durch freie Musiker und Institute möglichst lebendig aufzeigen.

Das Pestalozzianum möchte die Lehrerinnen und Lehrer von fern und nah auf diese Veranstaltung aufmerksam machen und die schöpferischen Kräfte unter ihnen einladen, für die Ausstellung *Manuskripte von Liedern, einfachen Begleitsätzen oder selbständigen Musikstücken einzusenden, die sie für die Jugend geschaffen haben*. Es liegt der Ausstellungsleitung sehr daran, ein möglichst reiches Bild der *Lehrerarbeit* im Dienste der Musikerziehung der Jugend darbieten zu können. Jeder Mitarbeiter an diesem schönen Thema, der schöpferisch Begabte wie der erfahrene Praktiker, ist herzlich willkommen. Das Pestalozzianum bittet um die gewünschten Zusendungen bis spätestens 15. April, direkt an die Adresse Beckenhofstrasse 31/35, Zürich 6, mit dem Vermerk «Ausstellung».

Zu jeder weiteren Auskunft ist der Ausstellungsleiter des *Pestalozzianums*, Fritz Brunner, Sekundarlehrer, Rebbergstrasse 31, Zürich 10 (Tel. 26 01 70) gerne bereit.

Radio Bern. Die *Sekundarschule Uetligen* singt Lieder zur Osterzeit Mittwoch den 28. März, 16.30 Uhr, im Studio Bern.

Programm:

- | | |
|--|--------------------|
| 1. Singet dem Herren | Michael Praetorius |
| 2. O Heiland, reiss die Himmel auf | Melodie 1666 |
| 3. All' Morgen ist ganz frisch und neu | Johann Walter |
| 4. Jesus, meine Freude | Joh. Seb. Bach |
| 5. Gehet hin in alle Welt | Adam Gumpelzhaimer |
| 6. Da Jesus in den Garten ging | Aus dem 18. Jahrh. |
| 7. Es ist ein köstlich Ding | Johann Staden |
| 8. Ehr sei Gott in dem höchsten Thron | Joh. Seb. Bach |

Briefwechsel für Lehrer und Schüler mit dem Ausland.

Wie der kürzlich ernannte neue Berner Delegierte der Internationalen Esperanto-Liga, Herr Walter Streun, mitteilt, ist diese Liga zur Zeit in der Lage, Briefe von der Schweiz nach 28 europäischen und überseeischen Ländern zu vermitteln. Dadurch wird Lehrern und Schülern, die einen direkten Briefwechsel mit Lehrern bzw. Schülern sowie andern Personen in fernen Ländern anknüpfen möchten, Gelegenheit dazu geboten. Vor dem Kriege konnten die 1500 Delegierten dieser Liga Briefe nach 61 Ländern in allen Erdteilen vermitteln. Es ist daher zu begrüssen, dass der Berner Delegierte schon jetzt, da die Postverbindungen mit überseeischen Ländern teilweise wiederhergestellt werden konnten, auf diese Korrespondenzmöglichkeit für die Schulen aufmerksam macht. Auf Grund eigener Erfahrung empfehlen zahlreiche Lehrer einen solchen direkten Briefwechsel zwischen Schülern verschiedener Länder, um den Geographie-Unterricht auf lebendige Weise zu ergänzen. Da die Internationale Esperanto-Liga nur solche Briefe vermitteln kann, die in der internationalen Hilfssprache geschrieben sind, hat sich der Berner Delegierte Streun bereit erklärt, bis zu zwei kurzen Briefen je Schüler in die internationale Sprache unentgeltlich zu übersetzen. Die Vermittlung einer beliebigen Zahl von Briefen erfolgt durch die Internationale Esperanto-Liga gegen die geringe Gebühr von nur Fr. 3.— im Jahr. Für diesen Betrag erhält der Lehrer oder Schüler ein Verzeichnis von 670 Personen in 28 Ländern, die ihnen Korrespondenten vermitteln können. Die Möglichkeiten, die Kenntnisse des Schülers durch eigenen Briefwechsel mit Kindern anderer Erdteile auf angenehme Weise zu erweitern, sind also jetzt schon gross und dürften mit der Normalisierung der Postverbindungen rasch weiter zunehmen. Interessenten sind gebeten, unter Beilegung des Rückportos selber zu schreiben an Walter Streun, IEL-Delegierter, Höhweg 40, Liebfeld, Bern.

Buchbesprechungen

Archiv für das schweizerische Unterrichtswesen. 30. Jahrgang 1944. Verlag Huber & Co., Frauenfeld.

Das Jahrbuch ist diesmal ganz besonders reichhaltig und anregend. Es scheint, dass im schweizerischen Bildungswesen ein eigentlicher Vorfrühling angebrochen ist. In den meisten Kantonen und auf verschiedenen Gebieten ist vieles in Fluss gekommen. Von der *Gymnasialreform* könnte zwar eher das Gegenteil behauptet werden. Trotzdem seit bald dreissig Jahren klar erkannt ist, wo der Hase im Pfeffer liegt, und im Jahre 1932 ein neuer Anlauf genommen wurde, scheint der Karren wieder stecken geblieben zu sein. In einem wertvollen Vermächtnis hat der schaffhausische Erziehungsdirektor Dr. G. Schoch, der am 1. April 1944 dem Bombardement seiner Stadt zum Opfer gefallen ist, den wunden Punkt klar und tapfer berührt: «Das Kernproblem, bei welchem die Reformbestrebungen einsetzen, ist die sogenannte *Verfächerung*, das heisst das unterschiedslose Nebeneinander von zehn bis elf verschiedenen Fächern, obwohl nicht allen die gleiche Bildungskraft innewohnt.» Es ist gut, dass seine Rede, die er am Tage vor seinem Tode hielt, im Archiv abgedruckt ist, und dass er wieder einmal Mommsens Mahnruf in unsere Zeit hineinschreit: «Unser ganzer Jugendunterricht ist ruiniert

worden durch das Zuviel. Wenn man die Gänse nudelt, statt sie zu füttern, so werden sie krank. Vereinfachung sollte das erste und letzte Wort jedes Pädagogen sein.»

Es ist gut, wenn sich auch der Leser des Archivs dieses Wort ständig vor Augen hält. Von den Behörden, die in verschiedenen Kantonen frisch-fröhlich ans Aufbauen gehen, scheint es zum Teil vergessen worden zu sein. Nicht freilich von Sam. Fisch, Kreuzlingen, der über « *Musikerziehung durch die Schule* » schreibt. Seine Darlegungen sind eine notwendige Ergänzung zu den Vorträgen, die in Bern am Jahrestag der ehemaligen Staatsseminaristen gehalten wurden. Was dort zu kurz kam, ist hier zu lesen: die allgemeinen Grundsätze und das letzte Ziel einer rechten Musikerziehung der Jugend.

Recht eigentlich erschreckend sind nun aber die Aussichten, welche die Berichte über den *Ausbau des Volksschulwesens* als Folge des eidgenössischen *Mindestaltergesetzes* eröffnen. Gleich der Beitrag: « *De quelques réalisations récentes dans le domaine de l'école neuchâteloise* », par L. Berner, zeugt von einem wahrhaft beängstigenden Bildungsseifer, und in der ausserordentlich wertvollen Zusammenfassung von Dr. E. L. Bähler: « *Ausbau der Oberstufe der Primarschule und Mindestaltergesetz* » wird immer wieder auf so unmögliche Belastungen und Ansprüche hingewiesen, dass sich gegen viele der gutgemeinten Pläne und Ansprüche schwere Bedenken erheben. Wie froh können wir sein, dass im Kanton Bern der Umstand, dass das neunte Schuljahr fast überall schon zu unserm eisernen Bestand gehört, eine überstürzte Neuordnung unnötig macht! Die Auseinandersetzung über die « Lebensnähe des Unterrichtes » wird uns auch so noch genug zu schaffen geben. Es ist zu wünschen, dass die reichen Anregungen, die das Archiv 1944 gerade hierzu bietet, in einer ausführlichen Arbeit eines Fachmannes fruchtbar gemacht werden.

Das Archiv enthält, wie immer, auch eine Uebersicht über die Arbeit der Kantone auf dem Gebiete des Schulwesens sowie bibliographische und statistische Angaben und ist diesmal ergänzt durch Mitteilungen über die *Editiones helveticae* und das schweizerische Atlasunternehmen 1898—1943. Alles in allem: Nicht nur ein ausgezeichnetes Nachschlagewerk, sondern eine überlegene und zum Ueberlegen anregende Gesamtschau.

Karl Wyss.

Ernst Howald, *Wilhelm von Humboldt*. 192 S., geheftet Fr. 6.—, gebunden Fr. 7. 50. Eugen Rentsch Verlag, Erlenbach-Zürich.

Im Bewusstsein des Durchschnittsbürgers lebt das berühmte preussische Brüderpaar zumeist wohl als Einheit. Bei näherer Betrachtung ist es aber doch, als hätten die beiden Humboldt untereinander « den geistigen Weltkreis geteilt » (wie Eduard Spranger bemerkte). Wilhelm, der ältere (1767 bis 1835), ist Staatsmann, Diplomat und Sprachgelehrter; der Sinn für das Menschliche vor allem kennzeichnet diesen Philosophen der Humanität; er ist ein Mensch, der mit einer Ruhe und Ausgeglichenheit, die den Zeitgenossen als Maske vorkommt, ein sozusagen « künstliches Leben » führt. Alexander dagegen, der um zwei Jahre jüngere Bruder, steht vor uns als der grosse Naturbeobachter und Geograph, der in weit ausgreifendem Forscherdrang ferne Erdteile bereist und unbekannte Berge besteigt.

Ernst Howald verzichtet in seiner eindringlichen Deutung Wilhelm von Humboldts auf die Vermittlung biographischer Tatsachen. Nur insoweit, als sie Spiegelungen von Humboldts Wesen sind, lernen wir dessen äussere Lebensumstände, Werke und Tätigkeiten kennen. Alle Aufmerksamkeit des Verfassers gilt der Charakteranalyse des grossen Geistes, der — nach einem Brief an Schillers Schwägerin Karoline von Wolzogen — stetsfort darauf ausgeht, « alle menschlichen Schicksale, die mich treffen können, immer voll in mich aufzunehmen, sie mich ganz durchwirken zu lassen, sie in Einklang mit dem zu bringen, was unwandelbar in mir ist und in jedem sein muss, und so mit dem Gefühl von der Erde zu scheiden, alles, was sie mir darbot, genossen und gelitten ... zu haben ».

Wichtigstes, ja schliesslich einziges Forschungsobjekt Wilhelm von Humboldts war die Sprache. Als genialer Ergründer des Wesens und der Geschichte des Sprachenbaues drang er vor bis an letzte Grenzen der sprachlichen Erkenntnis. Im Studium naher und weit abliegender Sprachgebiete — seine Untersuchungen erstreckten sich z. B. bis auf aussterbende Sprachen wie das Baskische oder die nur in Bruchstücken erhaltene javanische Priestersprache (Kawi) — wurde ihm klar, dass Geist und Kultur eines Volkes sich unmittelbar in der Sprache offenbaren: « Die Sprache der Völker ist ihr Geist, und ihr Geist ist ihre Sprache; man kann sich die beiden nicht identisch genug vorstellen. »

Howalds tiefeschürfende Studie gehört naturgemäss nicht zu den leichtbefrachteten Büchern; sie ist aber dank der klaren, einfachen Sprache gut lesbar. Hans Sommer.

Du sentiment comme base de l'éducation maternelle

Par le Dr W. Schohaus, directeur de l'Ecole normale de Kreuzlingen

Deux forces élémentaires de l'âme déterminent notre attitude en tant qu'éducateurs: le *sentiment* et la *raison*. Dans ce qui suit, nous allons essayer de nous rendre compte du rôle que sont appelées à jouer l'une et l'autre de ces facultés dans le domaine de l'éducation maternelle.

Pendant des millénaires, les mères ont, sans théorie pédagogique, éduqué leurs enfants et les ont élevés d'après les principes et les formes de la communauté humaine. Sans directives ni cours spéciaux, elles ont habitué leur progéniture à la propreté, lui ont appris à marcher, à parler, à manger de façon décente, à travailler et à prier — n'étant guidées dans cette tâche que par leur sentiment très sûr de ce qui est naturel, nécessaire et convenable. Sans vaines ratiocinations, elles ont fait ce qu'il fallait — sur la seule foi des instincts que mobilisait dans leur être ce qu'il y a de génie dans l'amour maternel.

Et nous autres théoriciens de l'éducation savons aussi fort bien que le meilleur de tout ce que nous arrivons à formuler ne signifie jamais autre chose qu'une traduction dans la langue des idées de la sûre sagesse infuse dans le sentiment maternel. — Aussi nous sentons-nous toujours un peu mal à l'aise chaque fois que nous adressons à des femmes — en parole comme par écrit — nos exigences et nos conseils pédagogiques. Cela peut bien convenir lorsque nous avons pour lecteurs ou pour auditeurs des pères ou des maîtres. Mais chez les femmes, la voie à suivre, c'est leur sang même qui la leur indique. Et là où cette prescience intérieure se trouve en défaut devant les exigences de l'éducation, un enseignement théorique sera de peu de secours, car cette carence ne provient pas d'un manque de connaissances pédagogiques, mais de quelque chose de tout à fait différent: d'une profonde dégénérescence de la nature féminine, et toutes les explications et notions rationnelles du monde ne sauraient, en pareil cas, remédier au mal.

Et pourtant *Pestalozzi*, dans ses ouvrages pédagogiques, n'a cessé de s'adresser, précisément, aux mères. Mais si l'on étudie de plus près les écrits où il essaye

passionnément de gagner les mères à la cause d'une meilleure éducation du peuple, on constate qu'il ne s'agit guère, ici, ni de recettes ni de préceptes éducatifs. Tous ces efforts pour accroître les capacités pédagogiques de la femme ne sont que des variations sur un seul et même thème: la glorification des forces de l'âme féminine et de la mission qui incombe aux mères dans l'éducation du genre humain, pour élever celui-ci à la véritable humanité. Et la fin qu'il poursuit inlassablement ne change pas: c'est l'*encouragement des mères*. Il sait que la vie a fait de beaucoup d'entre elles des êtres de foi chancelante, hésitants, faibles et sans joie, et il veut leur rendre leur confiance en elles-mêmes. Il veut qu'elles consentent à être elles-mêmes, qu'elles écoutent leur *sentiment* maternel, qu'elles soient inébranlablement fidèles à leur propre maternité.

Que cet appel aux mères, à leurs facultés, à leurs virtualités réelles, lui ait tenu tellement à cœur dans toutes les années de sa maturité, cela provient de ce qu'il avait compris à fond certaine déformation de la nature féminine telle qu'elle se présentait à ses yeux à l'époque et dans le milieu où il vivait. Cette constatation, il l'exprima un jour dans les termes suivants:

« Nous ne devons point nous dissimuler que les mères de ce temps ont, d'une façon presque généralement commune à toutes les classes de la société, une conscience désormais troublée de leur force maternelle, de leur vocation maternelle et des moyens, également maternels, dont elles disposent; que, détournées de la nature et d'elles-mêmes, de leur foyer et de leurs enfants, elles s'égarent sur les voies trompeuses du monde et de ses plus vaines apparences. Elles sont indiciblement ignorantes et inexpérimentées dans tout ce qu'elles devraient être et faire pour l'éducation de leurs enfants. Nous ne pouvons et ne devons pas nous dissimuler que ce fait est au centre même de toutes les difficultés que l'on rencontre à vouloir remédier par l'éducation aux maux de ce temps. Dans la mesure où il en est ainsi, et aussi longtemps que les mères resteront inexpérimentées, ignares et ignorantes dans tout ce qu'elles devraient être et faire pour leurs enfants, le sanctuaire de l'éducation domestique demeurera essentiellement privé de ce qui doit en être la première pierre, de ce qui doit constituer la base sur laquelle il sera possible d'édifier ce renouvellement de nous-mêmes dont nous avons un si urgent besoin. » (« A l'innocence, au sérieux et à la magnanimité de mon temps et de ma patrie. »)

Mais que, pour remédier à ce mal, Pestalozzi ne cherche pas à accroître, chez les mères, les connaissances rationnelles et intellectuelles, et s'efforce au contraire de rétablir l'intégrité de leur sentiment, c'est ce dont témoigne le passage suivant:

« Bonne et tendre mère! De même que Dieu t'a faite pour nourrir ton enfant la première, de même il t'a destinée à être sa première institutrice. Ton influence, l'impression produite par toute ta façon d'être sur le développement de l'esprit et du cœur de ton enfant, sont indescriptibles. Ton sentiment te donne ce qui n'a été accordé à personne d'autre au monde pour ton enfant. Tu les portes pour ainsi dire constamment dans ton cœur. Il t'est présent à chaque instant. Il reste en toi et tu vis en lui. De même que sa vue

t'emplit d'allégresse, ainsi la tienne éveille en lui la joie et la vie. Près de toi, il connaît un bien-être indicible. S'il s'appuie sur ton bras comme sur ton amour, tout ce qu'il fait est la libre expansion de son être le plus intime. Par toi, ses actes animent en l'ennoblissant toute sa véritable nature. » (« L'ABC de l'intuition mathématique ».)

Le grand éducateur ne songe pas le moins du monde à remplacer un sentiment maternel amoindri par des considérations théoriques, en faisant un détour par la pensée abstraite. Il ne veut jamais qu'une seule et même chose: amener le réveil des facultés maternelles intuitives. C'est uniquement à elles que s'adresse son enthousiaste hommage. Nous citerons deux autres passages qui montrent d'une façon particulièrement claire comment il veut que les mères soient:

« Rendre l'enfant gai et joyeux est, pour toute mère, dans tout ce qu'elle fait à l'intention de ce petit être, le premier de tous les buts, et même en général le seul. Or, et cela précisément est digne d'intérêt, en presque tout, elle fait plus qu'elle ne veut. Ainsi, sa façon d'agir se trouve éveiller et animer chez l'enfant les forces et les sentiments les plus beaux, sans que la mère s'avise jamais que pareil résultat soit son œuvre. » (« Des améliorations de l'enseignement et de l'éducation dans les écoles et dans les ménages. ») — « Si l'on sait toucher comme il faut et où il faut les fibres du cœur maternel, ce cœur se met à vivre librement et, dirigé par Dieu, va où il doit aller. » (Phrase d'une lettre écrite de Paris aux siens, à Berthoud.)

Jusqu'à il y a environ un siècle, on s'accordait en général pour voir — et c'est également l'opinion de Pestalozzi — dans la saine sensibilité des mères la base parfaitement suffisante de l'éducation des enfants au foyer. (Les idées pédagogiques rationalistes de la philosophie des lumières en faveur au 18^e siècle ne s'exprimaient guère, alors, que dans les ouvrages des spécialistes de la pédagogie, mais sans presque encore avoir en rien modifié l'opinion commune.) C'est seulement dans la seconde moitié du 19^e siècle que, dans de vastes couches de notre peuple, on en vint à demander aux mères de diriger quelque peu méthodiquement, par une réflexion consciente, leur œuvre éducative et de soumettre le jaillissement naturel du sentiment au contrôle de la pensée.

L'idéal, c'est dès lors la mère qui est nettement maîtresse de ses sentiments, qui les refoule plus ou moins et se laisse amplement guider, dans son œuvre éducatrice, par la froide raison objective. Cet idéal maternel a trouvé dans la littérature suisse une expression marquante dans la nouvelle de Gottfried Keller « Frau Regula Amrein und ihr Jüngster » (Madame Régula Amrein et son fils cadet), véritable chef-d'œuvre où la morale pédagogique du grand écrivain se manifeste avec une clarté remarquable. Madame Régula, l'héroïne du récit, n'est jamais émue, jamais sous l'empire de la vie affective, jamais exaltée, jamais sentimentale. Elle est toujours maîtresse d'elle-même, toujours positive et raisonnable et — malgré tout son amour — toujours intérieurement distante de son enfant, de sorte que le développement de celui-ci, la formation en lui d'une personnalité indépendante ne rencontre aucun obstacle. Et, dans cette héroïque négation de

tout besoin subjectif de tendresse, elle ne s'en montre pas moins à son fils toujours gaie et avenante. Ici, dans la relation entre mère et fils, il n'y a rien de trouble, rien de louche, rien d'équivoque, rien de sentimental; c'est une relation toute claire, toute transparente et toute de pureté.

Parlant de cette éducation, de la froide atmosphère objective qui la caractérise, Keller écrit :

« Sa mère l'avait élevé de telle sorte qu'il devint un bon citoyen de Seldwyla et fut du petit nombre de ceux qui restèrent honnêtes jusqu'à la fin de leurs jours. Comment elle s'y prit pour en arriver là, ce serait chose difficile à dire; car, en réalité, elle faisait le moins possible, et son œuvre consistait presque uniquement en ceci que le jeune arbuste, fait du même bois qu'elle-même, tout en croissant auprès d'elle, se réglait sur son exemple. — En somme, toute sa pédagogie tendait à faire sentir à son fils, sans la moindre sentimentalité, combien elle l'aimait. »

Ainsi donc, cette éducation plonge aussi ses racines dans l'amour, c'est-à-dire dans le sentiment maternel. Mais, si fort que celui-ci puisse être, il est contenu, maîtrisé, il est soumis au contrôle de la raison.

C'est seulement quelques dizaines d'années plus tard, aux environs de 1900, que le caractère rationaliste du 19^e siècle se marque également si fort dans le domaine de l'éducation que l'on voit ça et là se manifester une incontestable *prééminence de l'élément rationnel* dans la pédagogie pratique; et, par voie de conséquence inévitable, cela a lieu aux dépens de l'estime en laquelle on avait jusque là tenu l'éducation guidée par le sentiment. La confiance que l'on mettait auparavant dans la solidité et la force d'un développement réalisé sous l'égide tout instinctive et spontanée du sentiment maternel, a considérablement diminué. On se méfie de l'affectivité comme guide pédagogique. Et, en outre, cette méfiance s'étend aussi aux effets du sentiment élémentaire qui fait que l'attitude naturellement aimante de l'éducateur tend à envelopper d'affection son pupille.

Ce n'est pas un hasard si une véritable vague de *littérature pédagogique* spécialement destinée aux parents, déferle précisément à la même époque. C'est à ce moment-là, en effet, que l'on commença d'attendre le salut d'une transformation rationaliste apportée à la mentalité des parents, toute affaire d'éducation étant dès lors considérée comme une chose qui relevait essentiellement du savoir. Et c'est ainsi qu'on en est venu, depuis ce temps jusqu'à nos jours, par une quantité innombrable de livres et de conférences, par des cours et par des revues spécialisées, à gaver littéralement les pères et les mères de théorie pédagogique.

Cette théorie s'appuyait en grande partie sur les résultats de la psychologie infantile et du développement de l'enfant, discipline qui n'a commencé de prendre son essor qu'au cours des cinquante dernières années. Or, ce domaine de la psychologie se trouva particulièrement influencé, depuis la fin du dernier siècle, par les *doctrines de la psychanalyse*, et les théories, les méthodes et les opinions des psychanalystes marquèrent très fortement la littérature pédagogique contemporaine.

Les livres des psychanalystes décrivaient, comme on sait, d'innombrables cas d'enfants ou de jeunes gens dont le développement avait été gravement troublé et qui

s'étaient trouvés, en face de la vie, en proie à de périlleux conflits, parce que leur « libido », leur vie amoureuse avait été mal dirigée par des parents, spécialement par des mères trop tendres, trop portées à la sentimentalité. Partout et toujours, les diverses difficultés pédagogiques, les développements faussés et les névroses furent alors expliqués par des « attachements infantiles », des « fixations érotiques », par le « complexe du père — ou de la mère », et la faute en fut régulièrement rejetée sur les manifestations, quelles qu'elles fussent, d'une tendresse excessive de la part des parents.

Impressionnés par ces doctrines, nombre de parents perdirent leur naturel. Ils en vinrent à se défier de leurs propres sentiments d'amour et de leur besoin de tendresse à l'égard de leurs enfants. Ils devinrent inquiets, hésitants. Et l'on vit des mères traiter désormais leurs enfants d'une façon incroyablement positive, objective et froide, dans la trop grande crainte de nuire au développement de leur jeune âme. Les pédagogues, plus ou moins au courant des travaux psychanalytiques, ne cessant de dénoncer les conséquences fatales d'une trop grande tendresse, bien des mères n'osèrent même plus embrasser leur enfant de bon cœur.

J'ai pu, dans le cercle de mes connaissances, voir ainsi grandir des enfants que leurs parents s'appliquaient à élever de cette façon rigoureusement impersonnelle, refoulant perpétuellement leurs sentiments tendres. Les inconvénients d'une telle façon de faire ne manquèrent pas de se manifester très clairement dès que ces enfants commencèrent à grandir. Ayant évidemment souffert de ce trop peu d'amour et de chaleur maternels, ils ne cherchaient que d'autant plus tôt en dehors de leur famille une compensation à cette privation de tendresse. En outre, quelques-uns de ces enfants donnèrent par la suite des caractères fermés, craintifs de tout ce qui touchait au sentiment, essentiellement centrés sur eux-mêmes.

En dépit de ces expériences malheureuses, cette pédagogie objective comportait bien des choses justes et dignes d'être approuvées. Nous reconnaissons tout à fait que l'âme de l'enfant peut avoir à pâtir d'une tendresse excessive de la part des parents et qu'il est mauvais pour elle que ceux-ci exagèrent, chez eux comme chez l'enfant, les manifestations de l'amour; mais nous refuserons d'affaiblir ou de paralyser nos sentiments les plus naturels par la crainte perpétuelle de ces dangers-là.

La vérité, ici comme partout, est entre les extrêmes. Elle consiste à reconnaître que les enfants se développent d'une façon particulièrement favorable dans une atmosphère psychique égale et bien tempérée — à la condition que cette atmosphère soit faite de gentillesse et d'enjouement et qu'on y sente tout naturellement se manifester la tendresse du père et de la mère.

Mais comme, au cours des dernières dizaines d'années, on n'a cessé de prêcher exclusivement la maîtrise de soi, la réserve et la froide raison, il me semble indispensable, aujourd'hui, de remettre résolument l'accent sur l'autre aspect du problème: de défendre, chez l'éducateur, les droits du *sentiment*, et, avant toute chose, de montrer la grandeur, la puissance vivifiante et la profonde dignité de l'*amour maternel*.

C'est pourquoi nous n'hésiterons pas à entonner joyeusement à notre tour l'hymne séculaire à la gloire de l'amour maternel! Amour d'une beauté sans égale, fort, sublime et infiniment admirable. Seul un homme dégénéré, seule une génération dénaturée pourrait vouloir mépriser ou refouler cette puissance de l'âme.

Dans le développement de chacun, l'amour maternel a une très grande mission à remplir. Il est aussi nécessaire à l'heureuse évolution de l'âme que l'air, de son côté, l'est à la croissance physique. L'enfant a besoin de cet amour dans toute sa force, comme d'un élément vital. S'il en est privé, une part de sa plus tendre et de sa plus belle humanité s'atrophie.

Cette vérité peut encore s'exprimer ainsi: *Toute créature humaine a le besoin de se sentir entièrement approuvée dans son être par une autre créature humaine.* Sans cette entière approbation de notre propre existence, de notre essence la plus profonde, nous avons froid, dans cette vie faite de lutte qui nous est départie; faute de ce viatique, nous ne pouvons jamais nous sentir, en ce monde cruel, vraiment chez nous, ni jamais connaître une pleine confiance en nous-même. Mais l'être jeune et qui doit encore mûrir a particulièrement besoin d'un autre être qui, tout bonnement, tout simplement, l'aime, qui l'aime sans restrictions, sans conditions — qui l'approuve et l'admette tel qu'il est, avec toutes les imperfections que lui a données le Créateur en le faisant naître à ce monde.

Les femmes ont infiniment plus le génie de ce consentement d'amour à un autre être que n'en témoignent généralement les hommes. Et, vis-à-vis de leurs enfants, les mères, à cet égard, sont douées au delà de toute expression. C'est aussi pourquoi leurs enfants peuvent les faire beaucoup plus cruellement souffrir dans l'amour qu'elles leur portent que les pères n'y sont eux-mêmes exposés. Un proverbe suisse allemand dit: « Quand la mère est atteinte au cœur, le père, lui, ne l'est même pas jusqu'aux genoux. »

Ce n'est pas que nous entendions insinuer que l'amour paternel ne puisse être également fort et fécond; mais il est toujours plus conditionnel, plus relatif, toujours sujet à être contenu par la critique et les réserves.

Aussi n'est-il donné qu'au cœur maternel d'éprouver cet amour absolu dont les enfants ont besoin. Seule, la mère aime tout à fait, seule la mère consent totalement à être aimée de l'enfant. Quant à nous, notre tâche doit être de contribuer à ce que les mères prennent résolument parti pour ce don merveilleux qui est en elles, pour cette grâce de leur génie du cœur, et sachent se réjouir de l'immense richesse qui a été donnée à leur âme.

Certes, nous continuerons, dans la théorie de l'éducation, à indiquer les dangers qui peuvent être la conséquence d'un amour maternel aveugle. Car nous savons que le flot de l'amour maternel recèle de graves périls pour toute personnalité dont l'équilibre se trouve menacé. (Il n'est rien de grand, dans l'âme humaine, qui n'implique, en même temps, ses risques et ses dangers.)

Mais si, ce faisant, nous devons songer au proverbe « l'amour rend aveugle », nous prendrions garde de ne lui accorder qu'une portée toute limitée. Ce n'est pas l'amour en lui-même qui rend aveugle, mais cette forme de la passion amoureuse qui, parfois (et seulement alors dans la mesure où elle le fait), empêche celui qui aime de savoir reconnaître dans l'objet aimé l'existence de tel ou tel trait indigne d'amour. La vérité, et elle est infini-

ment plus profonde, c'est que l'amour, au contraire, rend *clairvoyant*. C'est seulement l'aimante identification de nous-même avec autrui qui nous donne toute la révélation de son âme. L'amour est la seule voie qui conduise à la compréhension profonde de l'autre. Celui qui n'aime pas est frappé d'aveuglement. Seuls, les grands amants vivent dans la contemplation bienheureuse de la beauté de l'âme humaine. Et c'est de la même façon que la mère pénètre, grâce à cet amour, le cœur de son enfant. Aussi a-t-elle de sa vraie nature une connaissance incomparablement plus authentique que le père ne peut y atteindre. « L'œil de sa mère l'a tout de suite reconnu », dit le poète du compagnon qui revient de son long voyage dans le monde et qui, chez lui, était, pour tous les autres, devenu un étranger. Or, ce miracle de l'œil maternel a l'amour pour racine, l'amour qui ouvre les yeux!

L'amour maternel est unique: il ne pèse point, ne mesure point, ne calcule point, il se donne sans cesse, se sacrifie et ne saurait être détruit par aucune puissance de ce bas monde. Aussi l'amour maternel triomphant a-t-il toujours été célébré et chanté. Nombreux sont les contes et les chants populaires où l'on voit revenir le thème de l'enfant perdu, enfoncé dans le péché, voire même dans le crime, mais que sa mère aime en dépit de tout, qu'elle recueille et qu'elle finit par sauver. Si sentimentale que puisse parfois paraître cette littérature, son contenu fondamental n'en est pas moins psychologiquement vrai: car ces contes, ces chansons peignent ce qu'il y a de total dans l'amour maternel, ce privilège insigne de l'âme des mères.

Il nous reste à ajouter que ce consentement absolu de la mère à l'être de son enfant remplit, dans l'ensemble de la communauté familiale, un rôle essentiel. Vis-à-vis de leurs enfants, les pères ne sont que trop facilement portés à la critique; rarement satisfaits, rarement contents, il leur manque souvent la patience indispensable, ils tendent à trop exiger et perdent fréquemment leur confiance dans les êtres qui sont issus d'eux-mêmes. La nature masculine est ainsi faite.

C'est sans doute pourquoi la nature a donné aux mères le rôle de *médiatrices*: la mère doit, vis-à-vis du père, prendre le parti de l'enfant et le défendre; elle doit, d'autre part, aider le père à conserver sa confiance dans ses enfants. C'est là une fonction conférée aux mères par la nature depuis un temps immémorial, et elles devront toujours assumer cette même tâche, parfois pénible.

Pestalozzi a fondé, en dernière analyse, toute sa confiance pédagogique sur l'existence de ce fait fondamental: la puissance de l'amour maternel. En libérer les virtualités et les diriger comme elles doivent l'être, tel fut, pendant toute sa vie, le sens de son effort essentiel. Si nous avons à cœur de nous montrer dignes du grand héritage qu'il nous a laissé, nous ne pourrions pas mieux faire que de contribuer inlassablement, dans la mesure de nos moyens et de notre influence, à donner aux mères de notre peuple une foi robuste et joyeuse en leur mission éducatrice. Sachons nous y employer dans l'esprit de profond respect que réclament les adorables mystères de la maternité.

Extrait de « La vie saine », avec la bienveillante autorisation de *La Bâloise*, assurance-vie.

Revue des faits

A l'Ecole normale de Delémont

Nous avions promis de tenir les « Anciennes » au courant de la vie à l'Ecole normale. Depuis des mois, nous n'avons pas donné signe de vie: était-ce qu'il n'y avait rien à dire, que les jours se sont écoulés dans la monotonie au cours des derniers mois? C'était plutôt on le verra, qu'il y avait tant à dire qu'on ne savait par quel bout commencer.

Il y a eu, après la belle réunion de l'Amicale, en été, le gros événement de l'année: l'occupation de tout le nouveau bâtiment par une ambulance chirurgicale de campagne. Nous étions en septembre, la lutte était âpre à notre frontière d'Ajoie, et l'armée voulait parer à toute éventualité. Nous avons dû nous soumettre, et nous l'avons fait de grand cœur — tout en sachant ce que l'occupation militaire nous amènerait d'ennuis de toutes sortes. Pendant exactement trois mois, nos classes inférieures ont été logées dans l'ancien bâtiment: la 4^e au réfectoire, la 3^e dans l'ancienne salle à manger du directeur au rez-de-chaussée, la 2^e à l'ancien réfectoire. Toutes les élèves, à l'exception de 5 qui couchaient au fond de la 2^e classe, rentraient chez elles chaque soir, et la 1^{re} classe a été placée en stage de septembre à décembre: disons tout de suite que l'expérience n'a pas été malheureuse et que ces candidates à l'enseignement ont largement profité de cette période de stage qui leur était imposée par les circonstances.

L'Ecole normale gardera le souvenir de l'occupation de 44. Nous reverrons toujours le bureau de réception à la salle des maîtres, les groupes de soldats pansés sommairement dans le hall, les tables d'opération à la salle de dessin, où l'on opéra du matin jusque tard dans la nuit le 24 novembre, quand une cinquantaine de blessés allemands arrivèrent à l'école, 50 pauvres jeunes gens, les uns âgés de 18 et 19 ans, tous vétérans de Russie, des Balcons, de France et d'Afrique; deux devaient mourir de leur blessures, un jeune homme devait être amputé des deux jambes, plusieurs devaient rester infirmes, en dépit des soins attentifs de nos médecins.

Le journal de l'école contient deux relations des campagnes de Russie et en Alsace, écrites de la main d'un commerçant de Würzburg et d'un acteur de théâtre allemand.

Inutile de dire que la maison dut être remise en état au départ de la troupe. Grâce à la compréhension de Monsieur l'architecte cantonal, c'est chose faite, et très bien faite: la plupart des salles ont été rafraîchies, plusieurs refaites entièrement, des armoires de collections ont été aménagées au 1^{er} étage, bref toute l'école fait plaisir à voir et s'appête à fêter en beauté son centenaire, en 1946: car il y aura 100 ans en mai 46 que l'Ecole normale d'institutrices était fondée, et l'on se prépare à donner à cet anniversaire tout le relief qu'il mérite.

La fin de l'année scolaire amène deux événements d'une grande importance pour l'Ecole normale: Monsieur Cerf, professeur de français, religion et dessin depuis 1916 prend sa retraite, ainsi que Monsieur Henri Schaller, professeur de gymnastique à l'Ecole normale depuis 1916 également, et professeur ordinaire depuis 1934.

Ces deux professeurs ont donné le meilleur d'eux-mêmes à leurs élèves. Ils n'ont pas été seulement de consciencieux maîtres de branches, ils ont témoigné un vif intérêt à chacune de leurs élèves, ils les ont suivies dans leur évolution et se sont réjouis de leur succès. Ils ont été des éducateurs dans toute la force du terme et ils laisseront à l'Ecole normale non pas seulement un souvenir durable, mais un exemple qui portera ses fruits.

Et le printemps s'annonce, par les premières fleurs du jardin. La vie continue, l'école s'appête à commencer sa centième année, attristée du départ de deux maîtres estimés, confiante déjà en ceux qui lui apporteront, à leur tour, leur bonne volonté et leur talent. D.

Nécrologie

† François Colin

Samedi, 17 mars, nous avons conduit à sa dernière demeure notre vieux collègue et ami François Colin. Jusqu'à ces dernières semaines, il était resté alerte et droit comme un charme, et ce fut une douloureuse surprise pour beaucoup d'entre nous d'apprendre qu'il venait brusquement de nous quitter pour toujours. Mais une insidieuse maladie s'était glissée en lui au cours de l'hiver et, en quelques semaines, avait eu raison de sa robuste constitution.

François Colin avait débuté dans l'enseignement en 1886, à Villars-sur-Fontenais, où son trop court passage laissa un excellent souvenir. Appelé à Bienne en 1891, il y enseigna sans un instant de défaillance, pendant 41 années de suite, dans des classes de 3^e et 4^e années, et, vers la fin de sa carrière, de 7^e année. Avec son inséparable ami Albert Mathey, il y fonda l'enseignement des travaux manuels pour lequel il eut toujours une grande prédilection et, il faut le souligner, un rare talent. La sculpture sur bois, la menuiserie surtout, n'avaient pour lui pas de secret. Il y déployait admirablement un goût très sûr et une exactitude merveilleuse. Jusqu'à ces tout derniers temps, il descendait régulièrement dans la classe de menuiserie de son fils Henri, où il ne se lassait pas d'enseigner aux jeunes les finesses du métier. Est-il nécessaire d'ajouter que ces soins délicats et cet amour du travail bien fini, il les apportait constamment dans sa classe? Il possédait en particulier une écriture admirable, digne du plus habile graveur, et qui coulait de sa plume sans effort. Lecteur infatigable, il fonda la Bibliothèque scolaire française qui prit rapidement un puissant essor. Il en fut le bibliothécaire jusqu'à l'heure de la retraite.

Celle-ci sonna pour lui en 1931 et il en jouit paisiblement pendant près de 14 ans, se vouant entièrement à sa famille, à son jardin, à son verger, à sa menuiserie, à ses lectures. Jusqu'à ses derniers moments, il garda le regard perçant de ses yeux noirs, tempéré de malicieuse indulgence. Détail piquant: ce fut, au crématoire, un Ajoulot de Charmoille, notre président Otto Poupon, qui dit en notre nom un dernier adieu à ce regretté citoyen de Pleujouse. Il le fit simplement, rappelant les services incontestés que ce grand travailleur rendit à l'école, sa droiture, sa bonne humeur foncière, sa vie toute de labeur et de dignité. Après lui, M. Girardin rendit hommage à l'ami fidèle et dévoué au nom de la Société philanthropique l'Union

et, pendant que le drapeau de la Chorale s'abaissait lentement sur son cercueil, un membre de cette société rappela le souvenir de l'ancien chanteur, sous-directeur et président de notre grande société biennoise. Auparavant, M. le pasteur Dessauls, qui présidait la cérémonie, avait souligné les services de celui qui se dépensa sans compter pendant 31 ans à la tête du chœur-mixte de l'Eglise protestante.

Avec François Colin disparaît l'un des derniers de nos vieux maîtres, de ceux qui nous apparaissent aujourd'hui comme les pionniers de l'enseignement dans notre pays, qui travaillèrent sans relâche, avec un courage et une foi intrépides, pour un maigre salaire, à la tête de classes qui comptaient régulièrement jusqu'à 70 et 80 élèves. Devant de tels dévouements, on ne peut que s'incliner. A sa veuve, à sa famille endeuillée, particulièrement à son fils Henri, notre collègue, l'Ecole bernoise adresse ici l'expression de sa plus sincère sympathie.

G. B.

Mise en évidence, réduction et «arithmétique des unités»

I.

1. Nous voulons considérer l'expression de deux termes

$$ax + by \quad (1)$$

Ses deux termes sont dissemblables. Ce binôme peut être spécialisé de trois façons dont la dernière n'est qu'une combinaison des deux premières:

Cas A	$y = x$
Cas B	$b = a$
Cas C	$y = x \text{ et } b = a$

Les deux cas A et B ne représentent rien de fondamentalement différent l'un de l'autre. Ils permettent les deux de faire ce qu'on appelle une *mise en évidence*:

$$\begin{array}{ll} \text{Cas A} & ax + ay = a(x + y) \\ \text{Cas B} & ax + bx = (a + b)x \end{array} \quad (2)$$

Laissons le troisième cas hors de discussion.

2. Donnons maintenant et pour la suite aux nombres a et b les valeurs spécifiées suivantes:

$$a = 3 \text{ et } b = 4$$

par exemple, et reprenons le cas A. Le binôme (1) devient

$$3x + 4x$$

Les deux termes qui le composent sont dits *semblables*. Nous pouvons leur appliquer la *réduction des termes semblables*:

$$3x + 4x [= (3 + 4)x] = 7x \quad (3)$$

3. Venons en au cas B. L'expression (1) devient

$$3x + 3y$$

Nous pouvons effectuer une *mise en évidence* du facteur 3:

$$3x + 3y = 3(x + y) = 3(1x + 1y) \quad (4)$$

En vertu de (2) les relations (3) et (4) sont logiquement identiques. Elles ne diffèrent que par la forme et non essentiellement. La notion de *coefficient* est une notion toute *relative*. Dans (4) les valeurs x et y peuvent être désignées comme coefficients au même titre que les nombres 3 et 4 dans (3). La seule différence est que la somme $x + y$ ne peut pas être effectivement réalisée, tandis que $3 + 4$ peut l'être.

Ainsi, nous pouvons dire: *La réduction des termes semblables n'est qu'un cas particulier de la mise en évidence.*

Il est utile de montrer cela aux débutants en algèbre. On ne saurait trop insister sur certains aspects unificateurs en science (et il y en a!), car celle-ci tend toujours aussi à se morceler.

II.

4. Nous pouvons tirer encore un autre enseignement de l'expression (1). Il sera en même temps une contribution à la discussion soulevée par nos collègues de la partie allemande du canton sur la question de l'*arithmétique des unités* *). Posons

$$\begin{array}{l} x = \text{l'unité « poulain »} \\ y = \text{l'unité « pouliche »} \end{array}$$

La relation (3) devient alors

$$3 \text{ poulains} + 4 \text{ poulains} [= (3 + 4) \text{ poulains}] = 7 \text{ poulains et (4) devient}$$

$$\begin{array}{l} 3 \text{ poulains} + 3 \text{ pouliches} = 3 (\text{poulain} + \text{pouliche}) \\ = 3 (1 \text{ poulain} + 1 \text{ pouliche}) \end{array}$$

ou, plus explicitement,

$$= 3 \text{ « paires » formées chacune d'un poulain et d'une pouliche.}$$

Cette dernière relation pourrait prêter à discussion. Mais par le terme « paire » nous avons simplement mieux voulu marquer que les objets dont il est question sont assemblés, forment un nouveau tout. Nous ne saurions prétendre que deux ou plusieurs objets hétéroclites peuvent être fondus en un seul, à moins de détruire leur individualité ce qui n'est nullement nécessaire pour ce que nous nous proposons de faire ressortir. Rien ne nous empêche de prendre « pomme » et « poire » comme unités.

5. Il est facile de déduire de la même façon les règles pour les autres opérations avec des dénominations. Ces remarques montrent que les règles de l'arithmétique et de l'algèbre sont aussi applicables aux unités. Il est bon d'insister dans l'enseignement sur la question des unités. Un résultat n'est pas « moins faux » lorsqu'il comporte une erreur d'unité que quand le nombre est faux; au contraire, on pourrait dire, si l'on admet des degrés dans l'erreur, qu'il est « plus faux », parce que son ordre de grandeur est complètement changé.

A. M.

Dans les sections

Section de Courtelary. Assemblée synodale. 80 collègues auxquels s'étaient joints M. Baumgartner, inspecteur, des représentants des autorités scolaires et municipales de l'endroit, des amis de l'école ont participé le samedi 24 février au synode saisonnier qui se déroula au Café fédéral à Sonceboz.

Après les travaux administratifs ordinaires, l'Assemblée abonda dans les vues de son comité en appuyant la proposition de remplacer le « Bulletin Pédagogique » par « L'Educateur ». Lecture fut faite aussi par le président, M. Landry, de La Heutte, d'une lettre de la SPJ qui demande instamment de venir au secours des frères de métier des régions françaises dévastées. Les participants décidèrent de prendre cette demande en considération, Courtelary étant désigné comme centre de récupération.

*) « L'Ecole Bernoise », n° 41.

M. Baumgartner, inspecteur, tint à appuyer cette action en apportant une preuve vivante de ce qu'est le dénuement des sinistrés du Jura français.

Il donna ensuite des précisions sur les conséquences de l'acceptation par le peuple bernois de la revision partielle de la loi scolaire. L'obligation d'établir la neuvième année entraînera la suppression de l'examen de sortie anticipée. La loi n'apportera pas d'autre changement dans notre district puisque toutes les communes ont déjà introduit la neuvième année, les dernières en date étant Tramelan en 1938 et La Ferrière en 1942. M. Baumgartner indiqua que tous les villages devront posséder une école complémentaire dès le 1^{er} novembre de cette année déjà, certaines communes pouvant éventuellement se grouper. Un cours sera donné aux instituteurs intéressés à l'Ecole d'agriculture de Courtemelon, afin qu'ils puissent assurer le meilleur rendement possible aux écoles du type complémentaire rural qui seront préférées à celles du type complémentaire général. C'est pourquoi les premières bénéficieront de subventions plus élevées. Dans trois ans, les écoles ménagères devront également fonctionner dans tout le canton.

Ce fut ensuite le tour à M. Jean de La Harpe, professeur à l'Université de Neuchâtel, de venir nous parler de: « Perspectives internationales », en lieu et place de M. Rappard, professeur à Genève, qui participait justement, comme chef de la délégation économique suisse, aux négociations avec les Alliés. M. Rappard fut retenu, au dernier moment, par l'impératif de sa mission.

M. de La Harpe, spécialiste de la question russe, sut par un exposé vivant, nous donner en un temps mesuré, une idée de la profondeur et de la complexité de la « drôle de guerre » que nous vivons. Il nous communiqua même sa confiance en un avenir meilleur, parce que les forces mises actuellement en mouvement seraient accablantes pour toute puissance qui voudrait s'ériger en nation dirigeante. L'avenir reste donc aux institutions internationales. L'éminent orateur voulut rappeler encore à l'assemblée de régents la responsabilité et la part active que nous devons assumer dans la reconstruction du monde de demain, en tant que guides de la génération montante.

A. C.

Chronique biennoise. *Assemblée de section.* Contrairement à ce qu'on eût pu penser à la lecture de ses tractandas, l'Assemblée qui nous réunit dans la vaste et froide Aula du collègue Dufour, le samedi 10 mars, fut d'un bout à l'autre du plus grand intérêt. Otto Poupon la présida avec aisance, évoluant avec adresse et à propos au milieu des discussions, des propositions et des contre-propositions qui fusaient de tous côtés. Ce fut bien à tort qu'il prétendit avoir été élu président « par erreur »: nul n'aurait été mieux à sa place que lui.

Après la lecture de deux excellents procès-verbaux, dont l'un nous rappela l'aquatique visite faite à la Sucrerie d'Aarberg l'automne dernier et la charmante Assemblée qui la suivit à l'hôtel de la Couronne dudit lieu, on aborda la brûlante et émouvante Action de Secours organisée par la SPR en faveur de nos malheureux collègues du Doubs et du Territoire de Belfort. Il n'y avait certes pas à discuter. Aussi MM. Ed. Baumgartner, inspecteur et Charles Jeanprêtre, président de la SPJ, ne rencontrèrent-ils que des convertis en nous parlant de l'urgence d'ouvrir tout grands nos buffets et nos armoires. Quelques questions d'ordre pratique seulement étaient à régler et elles le furent rapidement.

Lorsque notre jeune et actif collègue Adrien Perrot (si je ne fais erreur) nous entretint au Congrès de La Neuveville de la possibilité d'une fusion de notre Bulletin Pédagogique avec l'Educateur, il provoqua autour de lui, je crois, pas mal de scepticisme. Six mois se sont à peine écoulés que la fusion s'opère sans bruit et sans criaileries. L'utopie devient réalité. Le miracle est dû à l'amitié et à la compréhension de nos collègues de l'Ancien canton et particulièrement de ceux qui

siègent à notre Comité central. Voilà un geste qui leur vaudra bien des sympathies dans le Jura. Tout simplement, ils nous rendent à notre famille romande pour tout ce qui concerne la pédagogie et la culture. En retour, les liens qui nous unissent à eux dans les domaines corporatif et administratif en seront renforcés. Comme nous l'explique Albert Berberat, membre du Comité cantonal, nos collègues se rendent compte que nous souffrons, en Suisse romande et particulièrement dans le Jura, d'un véritable éparpillement des forces pédagogiques. Leur geste, comme un coup de baguette magique, nous regroupe tous autour de ce bon vieil Educateur qui nous en reviendra bientôt tout rajeuni. Le 5 mai sera une grande date dans les annales de la pédagogie jurassienne et romande. Sur la proposition de M. le Dr Thiébaud, nous votons par acclamation des remerciements à notre Comité cantonal.

Sur cette réconfortante nouvelle, le président nous fait un court rapport sur l'activité de la Section au cours de l'année dernière, et nous passons aux alléchantes propositions du comité relatives à notre sortie d'été. Elles sont au nombre de deux: d'une part, l'Etang de la Gruyère, avec une conférence de M. le Dr Thiébaud et dîner à La Chaux; d'autre part, le Musée d'Histoire naturelle à Berne, l'Hôtel de Ville rénové, avec dîner quelque part dans la banlieue de la capitale. Le choix, on l'avouera, est difficile et plus d'un hésite lorsque surgit une nouvelle tentation: Pourquoi ne ferait-on pas les deux sorties? Ce sera peut-être l'été de la Paix? Nous remettons nos vœux au Comité, avec comme toujours, l'ordre de se débrouiller et de nous présenter à l'heure opportune des programmes supérieurement attrayants.

C'est n'est pas fini. A l'imprévu, notre inspecteur, M. Ed. Baumgartner, ramène nos esprits vagabonds vers les Cours complémentaires qui devront commencer dès l'automne prochain, nous donnant quelques précisions sur le programme qui devra y être enseigné; puis sur le Don suisse, nous disant ce qu'on attend des maîtres et des élèves. On constitue en ce moment, en ville, une commission chargée d'étudier les manifestations qui marqueront éventuellement l'armistice. Nous y déléguons Albert Berberat. Et nous nous séparons à 11 h. et demie, heureux du travail accompli.

G. B.

A l'Etranger

Suède. *L'Etat et la protection de l'enfance.* En vertu d'un projet de loi présenté par le Ministre des Affaires sociales en octobre 1943 et approuvé par le Riksdag, les garderies, jardins d'enfants et autres institutions analogues seront désormais soumis au contrôle de l'Etat et bénéficieront de subventions de celui-ci. Les dépenses annuelles pour la réalisation de ce plan gouvernemental sont évaluées à 200 000 couronnes; cependant, pour faire face à l'agrandissement du plan prévu pour plus tard, ces crédits seront augmentés par la suite. Le Riksdag a approuvé une subvention de 100 000 couronnes pour le reste de l'année budgétaire 1943/44. Cette somme servira à faciliter l'établissement de trois sortes d'institutions: a. des garderies, y compris des crèches, pour enfants d'âge préscolaire ouvertes pendant plus de six heures par jour; b. des jardins d'enfants pour ceux de 4 à 6 ans; c. des foyers d'après-midi pour les enfants d'âge scolaire qui iront y faire leurs devoirs ou s'y récréer après les heures de classe, si leurs parents travaillent et ne peuvent s'occuper d'eux. B. I. E.

Danemark. *Candidats en psychologie.* Le Ministère danois de l'Enseignement vient de décider l'introduction, à la faculté des lettres de l'Université de Copenhague, de cours et d'examen de psychologie et de pédagogie. Les examens donnent le droit de porter le titre de « Candidatus Psychologiae ». Cet enseignement est ouvert à tous les étudiants et à tous les instituteurs diplômés. Pour la première fois dans cette université, fondée il y a plus de 450 ans, on peut passer des examens sans être porteur d'un certificat de maturité. (Nouvelles universitaires internationales, août 1944.)

B. I. E.

Grande-Bretagne. Pour le recrutement rapide des maîtres après la guerre. Tandis que le rapport du Comité McNair présente des propositions sur la réforme des études pédagogiques dans leur ensemble, un Comité consultatif spécial a été chargé d'envisager les mesures provisoires à prendre en vue du recrutement et de la formation rapides d'un certain nombre de maîtres immédiatement après la guerre. Son rapport, paru en mai 1944, propose entre autre l'organisation de cours d'un an répartis en quatre trimestres pour les étudiants plus âgés ayant servi dans l'Armée ou dans d'autres services de la nation. Ces candidats devront être choisis avec discernement. Lorsqu'ils auront suivi ces cours, il faudra ensuite leur donner la possibilité de continuer leurs études personnellement sous une direction avisée. Le rapport insiste sur le fait que les étudiants qui auront subi cette préparation accélérée ne devront pas constituer un simple personnel de fortune destiné à parer au plus pressé. Ce système n'aura sa raison d'être que s'ils sont considérés comme des maîtres « en puissance », dont la préparation, complétée ultérieurement d'une façon ou de l'autre, leur donnera le droit de devenir des maîtres qualifiés au même titre que ceux ayant suivi la filière normale. *B. I. E.*

Egypte. Sanction des études primaires. En Egypte, comme dans bien d'autres pays, on se demande si les examens sont vraiment la meilleure méthode de contrôler les connaissances et les capacités des écoliers. A une réunion récente de la Section égyptienne de la Ligue pour l'Education nouvelle tenue au Caire, cette question a été discutée à fond. On a proposé que l'examen de fin d'études primaires soit aboli et remplacé par un certificat non-officiel délivré par chaque école sur la recommandation des maîtres et compte tenu du travail de l'élève tout au long de sa carrière scolaire. *B. I. E.*

Divers

54^e cours normal suisse de travaux manuels et d'école active à Coire. La Société suisse de travail manuel et de réforme scolaire organise son 54^e cours normal suisse à Coire, du 16 juillet au 11 août. Le cours est placé sous le patronage de la Direction de l'Instruction publique du canton des Grisons. Les disciplines suivantes figurent au programme:

A. Cours techniques (travaux manuels pour garçons).

1. Travail manuel pour le degré inférieur: 1^{re} à 4^e années scolaires, 3 semaines, du 23 juillet au 11 août.
2. Travaux de cartonnage pour le degré moyen: 4^e à 6^e années scolaires, 4 semaines, du 16 juillet au 11 août.
3. Travaux sur bois pour le cours supérieur: 7^e à 9^e années scolaires, 4 semaines, du 16 juillet au 11 août.
4. Menuiserie élémentaire: 2 semaines, du 16 juillet au 28 juillet.
5. Sculpture: 2 semaines, du 30 juillet au 11 août.
6. Construction de modèles d'avions: 7^e à 9^e années scolaires, 1 semaine, du 30 juillet au 7 août.

B. Cours didactiques.

7. Ecole active, degré inférieur: 1^{re} à 3^e années scolaires, 3 semaines, du 23 juillet au 11 août.
8. Ecole active, degré moyen: 4^e à 6^e années scolaires, 3 semaines, du 23 juillet au 11 août.
9. Ecole active, degré supérieur: 7^e à 9^e années scolaires.
 - a. Centres d'intérêt, 2½ semaines, du 16 juillet au 31 août.
 - b. Formation civique et morale des jeunes filles: 1 semaine, du 16 juillet au 21 juillet.
 - c. Biologie: 1½ semaine, du 1^{er} août au 11 août.
 - d. Physique-chimie: 1½ semaine, du 23 juillet au 31 juillet.
10. Enseignement de la langue maternelle: 5^e à 9^e années scolaires, 1 semaine, du 23 juillet au 28 juillet.
11. Culture de la musique populaire: pour tous les degrés, 1 semaine, du 16 juillet au 21 juillet.
12. Dessin technique au degré supérieur: 1½ semaine, du 16 juillet au 24 juillet.
13. Dessin au tableau noir:
 - a. degré inférieur et moyen, 1 semaine, du 16 juillet au 21 juillet;
 - b. degré supérieur, 1 semaine, du 30 juillet au 4 août.

Le programme complet peut être demandé à la Direction de l'Instruction publique respective, à la direction de la Schulparte à Berne, ainsi qu'à la direction du cours: M. Cl. Gritti, à Coire. La direction du cours donnera volontiers tous les renseignements complémentaires qui lui seront demandés. Le corps enseignant de tous les degrés est cordialement invité à participer à ce cours. Un personnel enseignant qualifié s'est mis cette année aussi à la disposition des organisateurs, de sorte qu'une excellente instruction pourra être donnée aux participants, en faveur d'un développement harmonieux de notre jeunesse. La direction du cours s'efforcera, en dehors du cours, de présenter aux participants les particularités et les beautés des Grisons, et de les familiariser avec la culture, le peuple et les coutumes du canton.

On cherche des chefs pour des colonies de vacances linguistiques! Une fois encore, le « service de vacances pour la jeunesse » de la fondation Pro Juventute se propose d'organiser en Suisse romande, pendant l'été, des « colonies de vacances linguistiques » pour des jeunes de 14 à 18 ans environ.

Les participants logent et prennent leurs repas dans des familles, moyennant un dédommagement approprié. Ils se réunissent chaque jour pour suivre pendant quelques heures, sous la direction de leurs chefs, un enseignement attrayant de la langue française. Des excursions, des visites de sites pittoresques et de curiosités locales, des jeux sont également organisés.

Pro Juventute cherche pour les colonies de cette année des chefs expérimentés qui seraient disposés à diriger un camp et à trouver dans leur commune 10 à 20 familles acceptant de prendre des jeunes en pension.

Prière de s'adresser sans tarder à Pro Juventute, Service de vacances pour la jeunesse, Stampfenbachstrasse 12, Zurich 1, qui fournira tous renseignements.

Schulausschreibungen

Schulort Localité	Kreis District	Primarschulen Ecoles primaires	Kinder Enfants	Besoldung Traitement	Anmerkungen* Observat. *	Termin Délai
Bruchenbühl (Gde. Buchholterb.)	II	Unterk. der zweiteiligen Schule		nach Gesetz	2, 6	10. April
Pfaffenmoos (Gde. Eggwil) . . .	III	Gesamtschule		»	2, 6, 8	8. »
Kapf (Gde. Eggwil)	III	Unterk. (1.—4. Schuljahr)		»	2, 6	8. »
Schwarzenbach (Gde. Huttwil)	VIII	Mittelklasse (4.—6. Schuljahr)		»	4, 5, 12, 14	10. »
Nyffel (Gde. Huttwil)	VIII	Unterk. (1.—3. Schuljahr)		»	2, 6, 14	10. »
Weissenheim Bern, Heim für schwachbegabte Mädchen . .		Mittelklasse der dreiteiligen Schule	15	2640—3440 einschl. Teuerungszulagen und freie Station	2, 6	Anmeldungen an den Vorsteher des Heims Herrn E. Müller
Les Monthovats (Montfaucon).	XI	Classe unique		selon la loi	4, 5, 12	8 avril
Le Noirmont	XI	Classe unique de La Goule		»	2, 6	10 »

* **Anmerkungen.** 1. Wegen Ablaufs der Amtsdauer. 2. Wegen Demission. 3. Wegen Rücktritt vom Lehramt. 4. Wegen provisorischer Besetzung. 5. Für einen Lehrer. 6. Für eine Lehrerin. 7. Wegen Todesfall. 8. Zweite Ausschreibung. 9. Eventuelle Ausschreibung. 10. Neu errichtet. 11. Wegen Beförderung. 12. Der bisherige Inhaber oder Stellvertreter der Lehrstelle wird als angemeldet betrachtet. 13. Zur Neubesetzung. 14. Persönliche Vorstellung nur auf Einladung hin.

Bieri-Möbel

Aus unsern Werkstätten kaufen Sie nur **gute Handwerks-Arbeit**. Ständige schöne Ausstellung. — Ab Lager auch preiswerte Serienmöbel. Ein Besuch wird es Ihnen beweisen.

258

Rubigen
BEI BERN
TEL. 7 15 83

Solider Bau

ist einer der Hauptvorteile der Schmidt-Flohr-Klaviere und Flügel, die vor allem ihres Wohlklanges wegen bevorzugt werden. Angenehmes Spiel u. Formschönheit stempeln diese Schweizer Instrumente zu Qualitätserzeugnissen. Vorteilhafte Preise, Katalog gratis, Umtausch, Zahlungserleichterungen

PIANO- UND FLÜGEL-
FABRIK 264

SCHMIDT-FLOHR AG.
BERN, MARKTGASSE 34

**Ohne Inserate
keine Erfolge!**

Privatschule sucht auf 15. April 1945

Primarlehrerin

In Frage kommen nur tüchtige und bewegliche Lehrkräfte mit Unterrichtserfahrung. Befähigung in den Fächern Französisch, Singen, Turnen und Handarbeit erwünscht. Lichtbild, Lebenslauf und Gehaltsansprüche unter Chiffre **OFA 2534 B.** an **Orell Füssli-Annoncen AG., Bern.**

82

Pelikan Schultinte S. 626

Blau-schwarze Eisengallustinte
leichtflüssig und farbkraftig
schont die Federn

Erhältlich in den Fachgeschäften

Fabrikant: Günther Wagner AG.
Zürich-Wollishofen



Staatliches Mädchen-Erziehungsheim Brüttelen Stellenausschreibung

Die Stelle einer Lehrerin wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Antritt anfangs Schuljahr 1945/46. Bewerberinnen wollen sich bis zum 10. April 1945 bei der unterzeichneten Direktion schriftlich anmelden.

Bern, den 19. März 1945.

38

Direktion des Armenwesens des Kantons Bern.

Pianos - Flügel

neue und preiswerte Occasionen kaufen oder mieten Sie am vorteilhaftesten im altbekannten Fachgeschäft und Vertrauenshaus.

Schweizer Marken

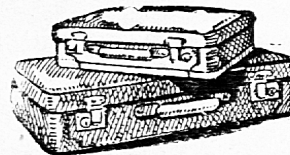
Burger & Jacobi
Sabel
Wohlfahrt

225

Weltmarken

Bechstein
Blüthner
Steinway & Sons

PPPP
PIANOS
KRAMGASSE 54 · BERN
Kramgasse 54, Bern



77

Vorteilhafte Lederwaren

vom Fachmann

fritz
LEDERWAREN

Gerechtigkeitsgasse 25
Bern

Hobelbänke

20

bei Hofer, Strengelbach
(Aargau)

Was kann der
Laie aus der
Handschrift
lesen?

DR. KURT ROHNER

Was kann der Laie aus der Handschrift lesen?

von Dr. Kurt Rohner — Neuerscheinung Fr. 4.50 / Unter Vermeidung lehrhafter Theorie wird an Hand vieler Schriftproben gezeigt, wie sich eine Anzahl im menschlichen Verkehr bedeutungsvolle Eigenschaften wie Ausdauer, Verträglichkeit, Geselligkeit, Temperament, Energie, Intelligenz, Unaufrichtigkeit in der Handschrift äussern. Es ist wohl die einzige graphologische Schrift, die so gut verständlich absolut Praktisches bietet.

Gebr. Riggensbach Verlag, Basel



Für Schulfeste und zur Stärkung der Reisekasse

Ansteckblüml
Seidenfigürchen
Tombolalose

74

Katalog und Musterkollektion gratis
Spezialgeschäft für Fest- und Vereinsartikel

E. F. Kull, Bern,
Kramgasse 66. Telefon 3 25 05



38/3

Zu Beginn...

des schönen Monats Mai werden nicht weniger als 22 369 Seva-Treffer im Werte von sage und schreibe Fr. 530 000 gezogen!

Haupttreffer: Fr. 50 000, 20 000, 2 x 10 000, 5 x 5 000 etc. etc. ...

Die so beliebte **10-Los-Serie** enthält mind. 1 Treffer und 9 übrige Chancen!

1 Los Fr. 5.- plus 40 Rappen für Porto auf Postcheckkonto III 10026. Adr.: Seva-Lotterie, Marktgasse 28, Bern.

Seva-Ziehung 5. Mai!

Neue Handelsschule

Bern, Wallgasse 4, Nähe Bahnhof - Telefon 307 66

Tagesschule:

1. Vor- und Diplomkurse für Handel und Sekretariat. 2. Vor- und Diplomkurse f. Verwaltung, Verkehr, Technikum. 3. Diplomkurse für Arztgehilfinnen. 4. Vorbereitungskurse für Laborantinnen-, Hausbeamtinnen- und soziale Frauenschulen. 5. Für 3. bis 5. Schuljahr Vorbereitung zum Uebertritt in Mittelschulen (staatliche Aufsicht). 6. Für 9. bis 10. Schuljahr Berufswahlklassen.

Abendkurse:

Maschinenschreiben, Stenographie, Buchhaltung, Korrespondenz, Rechtskunde, Deutsch, Französisch, Englisch, Italienisch, Spanisch, Russisch, Technische Kurse. Vorbereitung auf die eidg. Meisterprüfung und Maturität. — Verschiedene Spezialkurse für Steuern, Geschäftsführung, Verkaufskunst, Drucksachen, Export, Basic-Englisch, Englisch-Diplom-Kurse usw. — Schulberatung, Stellenvermittlung, Praktikum. — Prospekte.

Payerne Institut Jomini

Gegründet 1867

für Handel, Bank, Handwerk, Technik

Altbewährte Ausbildung. Programm und illustrierte Prospekte

Buchhaltungshefte Bosshart

Diese Buchhaltungshefte haben sich in einer Reihe von Jahren mit wachsendem Erfolg an Volks-, Sekundar- und Gewerbeschulen der ganzen Schweiz bewährt. Mustersendungen unverbindlich. Partiepreise mit Rabatt.

Verlag und Fabrikation G. Bosshart

Papeterie und Buchhandlung, Langnau (Bern)



MEER-MÖBEL

zeigen wir in unserer neuen Ausstellung in

HUTTWIL

Verlangen Sie unsere Prospekte

